

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nummer 33 — 1. Jahrgang

Saarbrücken, Freitag, den 28. Juli 1933

Chefredakteur: M. Braun

... die Bande der Gesellschaft sind auf gegenseitige Dienste gegründet. Wenn aber diese Gesellschaft aus mitleidlosen Seelen zusammengesetzt ist, sind alle Verpflichtungen aufgehoben und man tritt wieder in den Zustand der reinen Natur zurück, wo das Recht des Stärkeren über alles entscheidet."

Friedrich der Große.

10 Marxisten erschossen!

Die Hölle von Braunschweig - Die geheimnisvolle Massenerschießung - Der besetzte Friedhof

Die „Mitteilungen über die Lage der politischen Verhältnisse“ in Zürich berichten:

Als bekannt wurde, daß am 4. Juli 1933 in Braunschweig ein Grauenhaftes ereignet habe, wurde ich beauftragt, an Ort und Stelle Nachforschungen anzustellen, die folgenden Tatbestand ergaben. Auf meiner Reise durch Deutschland nach dem im Norden gelegenen Braunschweig, einst der Hochburg der Sozialdemokratie, hatte ich Gelegenheit genug, zu beobachten, unter welchem geistigen Druck die Fahrgäste stehen. In Braunschweig angelangt, gelang es mir nur mühsam, Häden anzufassen, um die nötigen Aufklärungen zu erhalten.

Die Vorgeschichte

Anfang Juli wurde der Nationalsozialist Landmann in Braunschweig erschossen. Angeblich sollen Marxisten die Täter sein. Trotzdem auf diese Tugend von Revolvergeschüssen abgegeben wurden, blieb keiner auf dem Platz liegen. Die Umsehung und Absuchung des Geländes nach Tätern blieb erfolglos. In Braunschweig ist man der Meinung, daß Landmann absichtlich oder aus Versehen von seinen Kameraden erschossen wurde. Wie dem auch sei, gegen die Arbeiterchaft Braunschweigs legte neuer Terror ein.

10 Marxisten für einen Nationalsozialisten

Der Berliner Polizeipräsident Graf Helldorf, berüchtigt durch seine Judenpogrome, hat vor einigen Wochen erklärt, daß für jeden ermordeten Nationalsozialisten 10 Marxisten daran glauben müßten. In Braunschweig scheint nun der Anfang mit dieser neuen Lösung gemacht worden zu sein. Am Tage der Beerdigung des Nationalsozialisten Landmann wurden von der SA aus den Braunschweiger Gefängnissen 10 bekannte Marxisten (Kommunisten und Sozialdemokraten) herausgeholt und mit unbekanntem Ziel, nach fürchterlichen Mißhandlungen verschleppt.

Das Geheimnis von Rieseberg

In der Nähe von Abnigsdorfer bei Braunschweig liegt das Dörfchen Rieseberg. Seiner landschaftlich schönen Lage und der billigen Verpflegungskosten halber, hat die Arbeiterklasse seit Jahren größere Arbeiterheime angelegt, die jetzt an SA-Kasernen verwandelt worden sind. Nach einer derselben, dem früheren Gewerkschaftsleiterheim, wurden diese zehn Unglücklichen gebracht und in der Nacht vom 4. Juli erschossen und auf dem Friedhof von Rieseberg verscharrt.

Es war mir nicht möglich, in Rieseberg Näheres zu erfahren. Die verängstigte Bevölkerung, kleine Bauern, die meist auf dem Boden des Nationalsozialismus steht, wagt nicht mehr über den Vorgang zu sprechen, seit einer, der es wagen haben soll, verhaftet wurde. Allen ist von Amts wegen Schweigen anferlegt. Jeder, der reden würde, weiß, daß er wahrscheinlich das Schicksal der Erschossenen teilen muß. Mein Versuch, den Friedhof von Rieseberg zu besuchen, war vergebens. Der Friedhof war besetzt und Zutritt streng untersagt. Das sprach mehr für das Verbrechen, als wenn die unglücklichen Wissenden mir ihre Kenntnisse mitgeteilt hätten.

Die Aufregung in Braunschweig

In den Kreisen der Angehörigen von verhafteten braunschweigischen Marxisten herrscht seit der Tat vom 4. Juli eine beargwöhnliche Erregung. Kein Angehöriger weiß, ob sein gefangener Vater, Bruder oder Gatte noch am Leben ist. Nur durch verschiedene Maßnahmen der Gefängnisverwaltung und der Regierung ist es einigen Angehörigen klar geworden, daß auch die Mitglieder ihrer Familie sich unter den zehn Toten befinden. Gesagt wurde den Angehörigen, daß die Verhafteten ins Konzentrationslager verbracht worden seien. Es steht zu befürchten, daß unter den Erschossenen von Rieseberg auch der frühere Ministerpräsident von Braunschweig, Jasper, zu suchen ist, von dem unter anderem auch behauptet wird, daß er nach Töhan verbracht worden sei. Es war mir nicht möglich, Näheres in Erfahrung zu bringen.

Auch die Presse muß schweigen

Es scheint so, als ob am Tage nach der Hinrichtung der zehn Marxisten die Polizei einen Bericht an die braunschweigische Presse gegeben habe, dessen Drucklegung im letzten Augenblick verhindert wurde. Auch die Reichsregierung scheint eingegriffen zu haben, um eine Verbreitung

der Meldungen in der Presse zu verhindern. Der Vorgang ist ja auch so ungeheuerlich, daß selbst die Reichsregierung kaum wagen dürfte, ihn zu decken. Sache der europäischen Öffentlichkeit wird es sein müssen, die Reichsregierung zum Reden zu zwingen. Mit einem Dementi ist die Angelegenheit nicht abgetan.

Auch Ausländer werden gemordet

Zuverlässig erfuhr ich in Braunschweig noch, daß die rohen Gewalttaten der SA sich auch auf Ausländer erstrecken. Ein junger Pole, israelitischer Bekenntnisses, der in einem Warenhanse beschäftigt war, wurde so „menschenfreundlich“ behandelt, daß er nach 6 Stunden starb. Es bedurfte des Einflusses des polnischen Konsulats, um die Leiche für die Beerdigung frei zu bekommen. Dieser Fall beweist, was deutsche Staatsangehörige zu gewärtigen haben, wenn sie in Braunschweig verhaftet werden. Verschiedentlich wurde mir versichert, daß eine Verhaftung im gegenwärtigen Augenblicke gleichbedeutend mit der Verkündung eines Todesurteils sei.

Was ich sonst noch in Deutschland erlebte

Bei der mißtrauischen und zurückhaltenden Stimmung der Bevölkerung war es mir nur schwer möglich, einen Einblick

in besondere Vorkommnisse zu erhalten. Soviel scheint mir sicher, daß die Welle des Terrors noch nicht sämtliche Landstriche Deutschlands gleichmäßig überflutet hat. Zugegeben werden muß sogar, daß in einigen Gauen die Führung der nationalsozialistischen Partei und die Verwaltung der Polizei für eine einigermaßen bürgerliche Ordnung sorgen. Das verhindert natürlich nicht, daß auch in diesen Gegenden, nur nicht so massenhaft, fürchterliche Einzelheiten geschehen. Zur Zeit scheint sich der Terror außer in Braunschweig am stärksten im Freistaat Sachsen und in Anhalt auszuwirken. In ganz Deutschland müssen im übrigen, wie mir übereinstimmend versichert wurde, bei allen festlichen Anlässen die Betriebe geschlossen mitmarschieren und werden, namentlich in Braunschweig, durch Umstellung der Demonstrationen daran verhindert, die Kundgebungen des „gesamten“ Volkes vorzeitig zu verlassen. Mein Gesamteindruck ist, daß die Stimmung der breiten Massen sich gegen den jetzigen Diktator zu richten beginnt. Die Bauern werden unruhig, der Mittelstand unsicher und die Proletariatschichten in der SA und SS unzufrieden. Im Volke läuft ein Wort: „Was hat Hitler geleistet? — Feste gefeiert, Fahnen gefeiert, Butter verteuert!“ Trotzdem muß gesagt werden, daß diese Stimmung keine solche Kraft annehmen kann, daß in absehbarer Zeit mit einer Sprengung des Diktatorregimes von innen zu rechnen ist. Es steht vielmehr zu befürchten, daß die herrschenden Stellen in wilder Verbitterung die Hinrichtungen von Rieseberg als Beispiel für massenhafte Anwendung benutzen werden.

An die Kulturwelt! Aufruf an das Weltgewissen!

Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, Sig Prag, veröffentlicht folgenden Aufruf:

Das Preußenkabinett Göring fordert vom Reichskanzler Hitler den Erlass eines „Gesetzes zur Gewährleistung des Rechtsfriedens“. Es kündigt zugleich eine neue Amnestie an, die zweifellos die an Johannes Stelling und hundert anderen Unschuldigen verübten Morde umfassen wird. Das neue Gesetz soll jeden Angriff auf Mitglieder der Nationalsozialistischen Partei, ja sogar jede Einfuhr mißliebiger Druckschriften aus dem Ausland mit dem Tode bestrafen.

Der Vorschlag Görings erstrebt die Vollendung eines Systems, das den Mord zum eigenen Vorteil verherrlicht und begünstigt, jeden Angriff aber auf die eigene Machtstellung, auch den mit geistigen Waffen, mit dem Tode bedroht. Das ist nicht Gewährleistung des Rechtsfriedens, sondern Zerstörung des Rechtsstaates und Bürgerkrieg in Permanenz.

Hermann Göring zittert vor der Wahrheit. Er weiß warum. Aber vergeblich ruft er den Henker gegen sie zur Hilfe. Vergeblich sucht die Nationalsozialistische Partei die Anklage wegen ihres hundertfachen Verrats an allen nationalen und sozialen Forderungen ihres Programms im Blut der Ankläger zu erstickern.

Wir erklären hiermit:

Die von Göring geforderte Tötung politischer Gegner bleibt Mord, auch wenn sie mit dem durchsichtigen Mantel eines angeblichen Gesetzes umkleidet wird. Minister, die ein solches Gesetz beschließen, Richter, die es anwenden, und Vollzugsorgane, die es ausführen, machen sich des Mordes schuldig. Sie haben am Tage der Abrechnung, der kommen wird, die verdiente Strafe zu erwarten.

Das Urteil eines abhängigen Gerichts in Köln hat die ley Göring vorweg genommen und über sechs Arbeiter, die an einem Zusammenstoß mit zweifelhaften Elementen in brauner Uniform beteiligt waren, die Todesstrafe verhängt. Die Vollstreckung dieses Urteils in einem Lande, in dem der Mord zu nationalsozialistischen Parteizwecken grundsätzlich straffrei bleibt, müßte von der ganzen Welt mit einem Schrei der Empörung beantwortet werden.

Ein System, das solcher Taten fähig ist, ein System, das sich nicht anders zu helfen weiß als damit, daß es für die Verbreiter lästiger Wahrheiten das Schafott verlangt, hat sich selbst das Urteil gesprochen. Die Kulturmenscheit darf vor ihm nicht kapitulieren, wenn sie nicht untergehen will.

Kirchen und bürgerliche Parteien, Wirtschaftsorganisationen und Ständevertretungen aller Art haben sich unterworfen. Der Vorstand der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands ruft zum Kampf. Gegenüber einer Welt der Sklaverei ist er jetzt für Deutschland das einzig sichtbare und wirksame Zentrum des Widerstandes und Angriffes.

Deutsche diesseits und jenseits der Grenzen, Arbeiter, freiheitsliebende Menschen der ganzen Welt, erhebt euch! Die Entscheidung steht zwischen Kultur und Barbarei vielleicht für Jahrhunderte! Nur der Sieg der Freiheit und des Sozialismus kann die Menschheit vor dem Untergang bewahren. Zu uns muß stehen, wer kämpfen will!

Prag, den 25. Juli 1933.

Der Vorstand
der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

„Dicke Berta“ im Eisenbahnzug

Die Geheime Staatspolizei bringt es an den Tag

Görling vollführt einen ungeheuren Krampf, um sich und seine Staatspolizei als die Retter vor dem Volkswidmünd hinzustellen. Es ist sicher, daß er anregende Aktionen gegen die „Staatsfeinde“ zur Ablenkung von allerlei dunklen Geschehnissen notwendig hat. Der Wissende kann nur lächeln, wenn Görling einem gläubigen deutschen Speicherpublikum erzählen läßt, die Mobilisierung einer Polizei- und Milizarmee gegen harmlose Reisende sei ein außerordentlicher Erfolg gewesen. Wir haben durchaus zuverlässige Nachrichten aus Berlin und einigen großen Provinzstädten, die beiläufig erzählen, wie die ganze Aktion ein riesiger Reinfall gewesen ist. Das Hauptergebnis war die Festnahme vieler Personen, die keinen Ausweis bei sich trugen und wegen ihres Aussehens diesem oder jenem SS-Mann als „verdächtig“ erschienen. Es können aber nur ganz harmlose Leute sein, die jetzt noch im Dritten Reich ohne irgendwelche Papiere reisen. Einen Fah oder eine sonstige Flecke muß man schon haben. Ob er immer echt ist, mag nununtersucht bleiben.

Die Behauptung, daß massenhaft illegale Druckschriften gefunden worden seien, ist Schwindel.

Rein „illegales“ ist so dumm, wie es ihm die Staatspolizei nachsagt. Nur komplette Idioten können sich in Deutschland mit Koffern voll Druckschriften auf die Eisenbahn legen. Wahrscheinlich hat die Geheime Staatspolizei das „Material“, das sie erst in den Kataomben des Karl-Liebknecht-Hauses entdeckte und dann bei den deutschnationalen Jungenbergs-Kommissionen wieder fand, nun zum dritten Male ausgegraben.

Besonders lustig ist die Erzählung, daß bei Essen größere Pakete Sprengstoffe aus dem Zug in einen neben der Bahn liegenden Teich geworfen worden sind.

Diese Marxisten sind doch ganz verfluchte Kerle. Zentnerschwer verpackten sie das Dynamit in den Gepäckkästen der D-Büge. Dann benutzten sie nur Strecken, auf denen der Zug im kritischen Augenblick einer Revision unbedingt an einem Teich vorbeifährt und mit der Uebung, die sie sich in jahrelangem Bombenschmelzen erworben haben, schlendern sie den Sprengstoff zerkleinert mitten in die schönsten Karpsenteiche. Die SS, todesmutig wie immer, macht sofort einen Kopfsprung und rettet das Beweismaterial, ehe es die Fische fressen.

Ganz fürchterlich müssen die Zustände in der Gegend von Frankfurt sein. Da muß Görling unbedingt mal nach dem Rechten sehen.

Nicht nur, daß die Marxisten da mit Marktförden voll illegalen Flugchriften herumfahren, diese Kerle sitzen in den Eisenbahnzügen vor den Augen der Polizei mit Gewehren und Karabinern. Die Anare in der einen Hand, den Koffer mit der „Deutschen Freiheit“ in der anderen und die Taschen voller Dynamit gehen sie anstandslos durch die Bahnsteigsperrre und niemand hindert sie. Niemandem fällt es auf, wenn sie mit Gewehren und Karabinern im Abteil hantieren. Da endlich, glücklicherweise, wird die ganze Polizei und die SS, und der Bahnschutz mobilisiert, und man kommt hinter die Verhinderung. Darum auch der Name: **G e h e i m e S t a a t s p o l i z e i**.

Leider fanden diesmal nur 40 Minuten zur Verfügung. In diesen kurzen Zeit konnte man nur die Handfeuerwaffen finden, die Gewehre und Karabiner, während die Artillerie der Illegalen diesmal noch unauffindbar blieb. Zweifellos sind auch 42-Zentimeter-Mörser in den Schnellzügen versteckt oder an den Handgepäckstellen ausgegeben oder im letzten Augenblick in Straßengräben geworden worden.

Nun, das nächstmal werden auch diese Geheimnisse offenbar werden, dank der Geheimen Staatspolizei.

Die Verschleppten von Homburg

Was die Regierungskommission von der Reichsregierung fordert

Der Jurist von der „Deutschen Freiheit“ veröffentlichte Vorkauf der Verschleppung von Saarwohnern durch reichsdeutsche Nazis hat internationale Bedeutung gewonnen.

Paris, 27. Juli. Die französischen Blätter veröffentlichen sämtlich an hervorragender Stelle einen Bericht aus Genf, wonach die Regierungskommission des Saargebietes beim Präsidenten des Völkerbundes Schritte wegen der gewalttätigen Entführung dreier Personen aus dem Saargebiet unternehmen habe. In diesen Meldungen der Pariser Blätter wird betont, daß die Regierungskommission keineswegs vom Völkerbund irgendwelche besondere Maßnahmen verlangen werde, sondern lediglich eine Feststellung der Tatsachen vorgenommen habe. In dem Schreiben wird jedoch erwähnt, daß die Reichsregierung erlucht worden sei, die betreffenden Personen umgehend freizulassen und an die saarländischen Plätze zurückzubehalten. Auch soll eine Schadenersatzforderung eingereicht worden sein.

Ein Zarbesaiteter

Reichsstatthalter Loeper

Der Reichsstatthalter Loeper von Braunschweig verlangt in einem Schreiben an das Staatsministerium, daß Tierquälerei in Zukunft in Konzentrationslagern gebracht werden sollen. Sie sollen dort so behandelt werden, daß ihnen ein für allemal die Lust vergeht, ihre Robei an wehrlosen Tieren auszulassen. — Ausgerechnet Braunschweig als Land der Humanität. Zu Duzenden sind in Braunschweig Maristen gemordet und zu Tausenden auf das Scheußliche gefoltert worden. Aus den braunschweigischen SA-Kasernen und Konzentrationslagern bringen die Schreie mißhandelter Wir sind gewiß gegen Tierquälerei, aber es sind sonderbare Leute, die Tierquälerei predigen und Menschen foltern lassen.

Allerdings gibt es aus der Kriminalgeschichte viele Beispiele, daß grausame Menschen zu Tieren sich sehr hingenommen fühlten; das galt z. B. für die Massenmörder Haarmann und Kürten.

Ruhrkohle pessimistisch!

Keine nennenswerten Neueinstellungen — Keine Wiederingangsetzung stillgelegter Zechen

Die „Frankfurter Zeitung“ bringt in ihrer Nr. 544/45 einen informatorischen Aufsatz aus Essen, der sich stark von der Stimmungsmache „Es geht aufwärts!“ abhebt. Ziemlich unwirsch wird gesagt:

Der Bergbauverein warnt daher in einer Aufsehung zu dieser Frage vor einer Ueberhöhung der Arbeitsmarktwirkungen der geplanten Neuregelung der Fehlersichten. Es sollen auf allen Zechen des Ruhrbergbaues im Durchschnitt nur zwanzig volle Arbeitskräfte im Monat verfahren werden. Zweck einer durchschnittlichen Erhöhung der Fehlersichten soll der sein, daß dort Neueinstellungen vorgenommen werden, wo Schichtanfang bis über überhaupt keine oder weniger als durchschnittlich vier Fehlersichten im Monat eingelegt haben. Bei einer Gesamtbelegschaft von 200 765 im Juni mußten im Ruhrbergbau ohnedies im Juni arbeitstäglich 23 465 Fehlersichten eingelegt werden, d. h. nur 175 812 der im Ruhrbergbau tätigen Bergleute waren im Juni voll beschäftigt. In der 1. Julihälfte hat sich die arbeitstäglich Fehlersichtenzahl noch auf rund 31 000 erhöht. Pro Kopf der angelegten Belegschaft wurden im Juni 3,8 Fehlersichten, im Mai 3,6 Fehlersichten eingelegt. Es ist klar, daß eine Erhöhung dieses Pro-Kopf-Durchschnittes auf etwa vier Fehlersichten im Monat keine wesentliche Entlastung des Arbeitsmarktes bringen würde, selbst wenn sie, was von Fachleuten bestritten wird, überall durchgeführt werden kann. Die Zahl der im Ruhrbergbau arbeitenden Bergleute betrug Ende Mai 112 673.

Bezüglich der Wiederingangsetzung stillgelegter Zechen wird darauf verwiesen, daß der größte Teil der stillgelegten Rogerkohlengruben nicht weiter unterhalten, z. T. sogar abgebrochen worden ist. Wo Zechen wieder in Gang gesetzt werden könnten, sei die Voraussetzung die Zuweisung von Aufträgen durch das Kohlenyndikat, die dann anderen Zechen fortgenommen werden müßten.

Wo man also nüchtern rechnet, ist es mit der Begeisterung für die „Arbeitsfront“ nichts. In Ostpreußen kann man einige tausend Erwerbslose auf die Güter der Junker kommandieren, aber im Westen, wo die Massen der Erwerbslosen sitzen, liegt bleierne Hoffnungslosigkeit über Zechen und Hütten.

„Ich bin ein Lump“

„Des Volkes Rache“

Daß die Lynchjustiz in Deutschland noch immer fortgesetzt wird, beweist folgender Bericht des „Westdeutschen Beobachters“, des Blattes, das der Präsident der Arbeitsfront Dr. Ley herausgibt:

Simmern (Hunsrück), 23. Juli. Auf dem vorderen Grund und besonders im Kreis Simmern sind die Einwohner gegen die ehemaligen Separatisten vorgegangen. Diese wurden aus ihren Wohnungen geholt und nachdem man ihnen Schilder mit Aufschriften „Ich bin ein Lump“, „Ich bin ein Vaterlandsverräter“ umgehängt hatte, wurden sie durch die Ortschaften und Städte geführt. Wo sich die Separatisten weigerten mitzugehen und sich die Schilder umbhängen zu lassen, kam es zu Tätlichkeiten. Auf dem Marktplatz in Simmern wurde ein Einwohner, der sich in großer Anzahl angesammelt hatten, eine Vase aller ehemaligen Separatisten verlesen. Die Genannten wurden zum Schluß in Saughaft genommen und dem Gefängnis zugewiesen. Wie weiter verlautet, wurde auch der Bürgermeister des Hunsrückdorfs Rheinböllen nach Simmern gebracht und nicht sich mit an dem Zug der Separatisten beteiligen. Die Menge hatte ihn in der Nähe von Argental ausfindig gemacht und nach Simmern gebracht.

Ob die so behandelten Leute wirklich Separatisten waren, steht sehr dahin. Es genügt, daß jemand denunziert und die Menge entsprechend aufgehetzt wird. Die sogenannten Behörden sehen dem Treiben zu.

Meutereien und Verhaftungen

Aufgelöst!

Damburg, 27. Juli (Eig. Draht). Das bei Schwerin gelegene Haupt-Arbeitslager der Mecklenburger SA ist durch Verordnung des Reichsstatthalters Hildebrandt „wegen Meuterei“ aufgelöst worden. Die gesamte Belegschaft des Lagers in Stärke von etwa dreitausend Mann wurde unter Einsatz mehrerer Hundertschaften der Polizei in den Bohnbaraden interniert; bei dieser Aktion, die sich während der Nacht und für die Lagerinsassen völlig überraschend vollzog, kam es zu schweren Zwischenfällen. Zwölf SA-Mente wurden mehr oder minder erheblich verletzt; einige dreißig wurden verhaftet und abgeführt. Man rechnet damit, daß ein Teil der Belegschaft in andere Arbeitslager verlegt werden wird; das Schweriner Lager soll durch Bayrische SA. neu besetzt werden. Ueber die Art der „Meuterei“ sind Einzelheiten nicht

in Erfahrung zu bringen; bekannt ist lediglich, daß die Insassen des Lagers zum weitest gehenden Teil proletarischen Kreisen entstammen und ihre radikal-sozialistische Einstellung niemals verheimlicht haben.

Betriebszellen verhaftet

Berlin, 27. Juli (Eig. Draht). Durch Beamte der Geheimen Staatspolizei sind heute in den frühesten Morgenstunden angeblich auf Veranlassung des Führers der „Arbeitsfront“, Dr. Ley, die sämtlichen Funktionäre der nationalsozialistischen Betriebszellen-Organisation des Kraftwerkes Stralsund-Kummelsburg und des AEG-Werkes in Berlin-Schöneberg verhaftet worden. Den Verhafteten werden gegenrevolutionäre Umtriebe zur Last gelegt.

Das gestohlene Arbeitervermögen

Der preußische Innenminister verteilte die aufgesparten Arbeiter Groschen

Der preußische Innenminister hat in einem Rundschreiben an die Polizeibehörden darauf hingewiesen, daß die endgültige Verfügung über die bei staats- und volksfeindlichen Organisationen eingezogenen Vermögensgegenstände ausschließlich und allein ihm vorzubehalten ist. Der Umstand, daß es sich bei den eingezogenen Vermögensgegenständen um Staatsvermögen handelt, das nach allgemeinen Vorschriften als Staatsvermögen zu behandeln ist, setzt, wie der Minister betont, ihre pflichtliche Behandlung und Aufbewahrung im Interesse des nationalsozialistischen Staates als selbstverständlich voraus. Der Minister wird im Einvernehmen mit dem Finanzminister nähere allgemeine Weisungen über die Verwertung eingezogener Vermögensgegenstände in Kürze erlassen, nachdem er einen Ueberblick über das angefallene Gut gewonnen hat. Er ersucht, um die Herausgabe dieser Weisungen zu beschleunigen, um umgehende Vorlegung der vor-

geschriebenen Nachweisungen über die beschlagnahmten Gegenstände nach Maßgabe eines früheren Rundschreibens. Die allgemeinen Weisungen über die Verwertung eingezogener Vermögensgegenstände werden auch Richtlinien über die Verwendung solcher Vermögenswerte.

Die zweifellos gewerkschaftlichen Organisationen beschlagnahmt und eingezogen worden sind, zugunsten der Deutschen Arbeitsfront enthalten.

Deshalb können hierunter fallende Vermögensgegenstände bis zur abschließenden Regelung der Deutschen Arbeitsfront überlassen bleiben. Hinsichtlich kommt eine unentgeltliche Zustellung von Vermögenswerten, die bei sonstigen politischen Organisationen, insbesondere bei politischen Parteien, wie der SPD, und ihren Nebenorganisationen und bei den sozialdemokratischen Zeitungsverlagen erfaßt worden sind, an die Deutsche Arbeitsfront nicht in Frage.

Der 11. August

Keine Beflaggung am Verfassungstage

Durch Verordnung über das öffentliche Flaggentragen vom 29. Juni 1929 war angeordnet, daß die staatlichen und kommunalen Dienstgebäude sowie die Gebäude der öffentlichen Schulen am Verfassungstage (11. August) ohne besondere Anordnung zu beflaggen sind. Wie der preussische Minister des Innern in einem Rundschreiben ausdrücklich feststellt, ist diese Verordnung durch die Verordnung des Preussischen Staatsministeriums vom 2. März 1933 aufgehoben worden.

Es wäre auch der reine Hohn, wenn die regierenden Volksfeinde und Verfassungsdreher das Werk von Weimar durch die Mörderflagge des Hakenkreuzes „ehren“ wollten.

Moskau verstimmt

Hitlers Kirchenrede

Moskau, 26. Juli. (Zupref.) Hitlers Rede zu den Kirchenwahlen, die durch Mundstuch verbreitet wurde, enthielt eine Reihe unverhüllter Ausfälle gegen die Sowjetunion, die hier registriert wurden und möglicherweise zu diplomatischen Schritten Anlaß geben werden.

Der Tiroler Landtag beschloß ein Gesetz, durch das es in Tirol künftig keine nationalsozialistischen Gemeinderäte mehr gibt.

Londons Juden

Die Demonstration der 50 000

Zu der jüdischen Demonstration, über die wir schon vor einigen Tagen berichteten, entnehmen wir nach einem Privatbrief aus London:

London, (Eig. Bericht.)

Vor wenigen Tagen veranstalteten die Londoner Juden eine gewaltige Straßendemonstration gegen das Diktatorregime. Vom jüdischen Viertel im Osten zog ein gewaltiger Zug (die Polizei schätzte etwa 50 000 Menschen) durch die Stadt nach dem Hydepark im Westen, wo Tausende warteten. Der äußerst disziplinierte Zug trug Plakate gegen die Diktatorbarbarei und mit Aufforderungen zum Boykott deutscher Waren. Im Hydepark sprachen die Führer der Boykottbewegung. Die meisten jüdischen Geschäfte waren zum Zeichen des Protestes geschlossen. Alle Zeitungen berichteten in großer Aufmachung und viel Sympathie über die gewaltige, eindrucksvolle Kundgebung.

Die Ehrenliste

Dr. Ley gibt die Liste der Geächteten heraus

Die Deutsche Arbeitsfront kündigt eine Liste mehrerer Tausend (Marxisten) Geächteten an, die niemals mehr Arbeit bekommen sollen.

Einkreisung Deutschlands vollendet

Die letzten Siegel unter die furchtbare außenpolitische Niederlage - Alles verständigt sich gegen Deutschland, sogar Rußland mit Frankreich, Rußland mit Polen - Herriot reist nach Konstantinopel

Eine Grobspott auf außenpolitischem Gebiet folgt der andern. Immer schärfer wird die Sprache der englischen Öffentlichkeit gegen Hitler-Deutschland. Aus Frankreich kommt das Echo: „Wir lassen uns nicht täuschen!“ immer lauter. Im Zeichen der „deutschen Gefahr“ verständigen sich erbitterte Gegner auf dem Felde der europäischen Diplomatie. Durch die Reise Litwinows nach Frankreich ist, wie die französische Presse mit Genugtuung feststellt, eine französisch-russische Beziehung von einer Freundschaftlichkeit gesichert worden, wie sie seit dem Siege des Bolschewismus noch nie bestanden hat. Radek wurde in Polen als Abgesandter der Sowjet-Union mit besonderer Herzlichkeit empfangen. Die Lage zwischen Hitler-Deutschland und Oesterreich ist unverändert . . .

Selbst in den verhängnisvollsten Jahren der Vorkriegszeit war Deutschland nicht so eingekreist und isoliert wie heute!

Keine Zusammenkunft Hitler-Daladier

Deutschland wird von der Rüstungsindustrie bestimmt . . .

In einem offenbar offiziellen Artikel schreibt „L'Echo Nouvelle“: „Nein, Herr Henderson, wir wollen keine Zusammenkunft Daladiers mit Hitler! Man komme nicht, um mit uns die angeblichen Pläne und letzten Absichten dieses Herrn Hitler zu reden. Welcher Art diese Pläne und Absichten auch sein mögen, das interessiert uns nicht; denn dieser Herr Hitler ist heute schon angezogen durch seine Soldaten und ist der Gefangene der Ultra-Modisten, die ihm zur Macht verholfen haben. — Die gegenwärtige Lage in Deutschland, die völlig von den überspannten Chauvinisten und von der Rüstungsindustrie bestimmt wird, rechtfertigt weder, noch auch gestattet sie nur den Gedanken einer Aussprache zwischen Daladier und Hitler. Es wird das beste sein, wenn Herr Henderson nach England zurückkehrt und seine eigenartigen Pläne und seine Illusionen mit sich nimmt!“

Görings Luftpläne

Scharfe Absage aus England

London, 27. Juli 1933. (Eig. Ber.)

Bei einer kürzlichen Zusammenkunft Görings mit dem britischen Militärattaché in Berlin war der deutsche Luftminister geschmacklos genug, die Wiener Regierung zu denunzieren, in England eine Anzahl von Militärflugzeugen gekauft zu haben und diese „schonbar“ zu politischen Zwecken zu verwenden. Hierbei versuchte Herr Göring in Erfahrung zu bringen, welche Haltung die englische Regierung wohl einnehmen werde, wenn Deutschland entsprechende verfahren und der Londoner Flugzeugindustrie einen Auftrag erteile.

Siehe ist die Antwort der britischen Regierung eingetroffen. Zunächst wird erklärt, daß die Denunziation, die Göring Oesterreich gegenüber beliebt habe, völlig unbegründet ist; die Wiener Regierung habe nicht ein einziges Flugzeug aus England bezogen. Hinsichtlich des Plans wegen der deutschen „Polizei-Flugzeuge“ aber sagt die Londoner Regierung, daß sie niemals gekaut werde, daß Deutschland sich über das Pariser Abkommen vom Jahre 1928 hinwegsetze. Dieses Abkommen, das Deutschland freiwillig unterzeichnet habe, verbiete ausdrücklich die Existenz einer deutschen Flugschifferei. An diesem Abkommen halte die britische Regierung fest und sie werde dem Abkommen nötigenfalls die gebührende Geltung zu verschaffen wissen.

Paris, 27. Juli 1933.

Die Pariser Tageszeitung „L'Europe“ schreibt über die Lage in Deutschland folgendes:

Die Behauptungen und die Dementis des Herrn Göring bedeuten gar nichts! Man behauptet, Herr Hitler sei ein Diktator; aber das ist nicht wahr! Mussolini ist ein Diktator und Lenin war ein Diktator. Aber Herr Hitler? Er hat durch Demagogie die Massen bezaubert. Und deshalb bleibt er den Massen unterworfen. In täuschung und getäuscht zu werden — das ist Hitlers Schicksal!

Hitler-Phantom einer Macht

Paris, 27. Juli 1933.

Ueber die derzeitige gespannte Lage in Deutschland schreibt der „Figaro“ unter anderem:

Es ist sehr unwahrscheinlich, daß die Hitlerische Revolution endgültig beendet ist. Denn heute schon ist der „Führer“ und sind die anderen Leiter der nationalsozialistischen Partei nur noch die Gefangenen jener dunklen Kräfte, die sie entsefelt haben, um überhaupt zur Macht zu kommen. Hitler kann nichts anderes mehr, als jenen Leuten, die er bisher zu führen wähnte, Gehorsam zu erweisen.

Das ist der fundamentale Unterschied zwischen dem Hitlerismus und dem Faschismus: Mussolini ergriff die Macht und stützte sich hierbei auf eine relativ kleine Partei in einem Augenblick, als das Land in Gefahr stand, dem Schicksal des Bolschewismus zu verfallen; die Massen aber kamen erst langsam zu ihm, als sie die Wohlthaten des Faschismus am eigenen Leibe spürten.

Bei Hitler war es umgekehrt. Als er zur Macht kam, war ganz Deutschland bereits hitlerisiert. Seit Jahren hatte er den Massen Versprechungen über Versprechungen gemacht, um sie einzulagern; und jeder „Nationalsozialist“ sagte sich: „Wenn wir erst zur Macht kommen, dann . . .“

Und aus diesen Gründen ist Herr Mussolini heute der wahre Gebieter Italiens, während Herr Hitler doch nur das Phantom eines „Führers“ ist.

Herriot fährt nach Konstantinopel

Und dann nach Rußland und Polen!

Paris, 27. Juli. Man kündigt an, daß Edouard Herriot in Begleitung des Senators Serlin und des Abgeordneten Baidin am 1. August nach Konstantinopel reisen, sich von dort nach Rußland begeben und wahrscheinlich über Polen nach Frankreich zurückkehren werden.

Zwischen den Zeilen!

Saarbrücken, 27. Juli 1933.

Das Hitlerregime favorisiert schnellwechselnd bald diesen, bald jenen außenpolitischen „Verbündeten“ mehr oder weniger arischer Stammeszugehörigkeit und zweit- oder drittklassiger Weltgeltung.

So hat es sich zuerst in einer Würdelosigkeit sondergleichen dem keineswegs germanischen und letzten Endes von Frankreich und England abhängigen Herrn Mussolini an den Hals geworfen. Der hat es so lange zum Abtrocknen seiner schmutzigen Hände benützt, bis er sein Schäfchen im Trockenen hatte — und dann über den Biererpakt mit Frankreich ein Techtelmechtel begonnen, nachdem er noch zuvor Herrn Hitler den Weg nach Oesterreich versperrt hatte.

Dann fraternisierte der große Adolf mit dem kleinen Gömbös aus Ungarn, einem nichtarischen und nach seiner Weltgeltung fünf- oder sechsklassigen Diktaturstaate, der obendrein von der Finanzgnade Frankreichs abhängt. Herr Gömbös trägt eine schöne und ausfallend prächtige Uniform und trinkt feurigen Ungarwein — aber auch ihm schlägt, wie Mussolini unter dem Schwarzhemd, ein treuloses Herz unter der treffenreichen Schnürbrust des ungarischen Ragnaten: Nachdem er von Hitler das Versprechen hatte, daß die ungarische Weizenerte eine besondere Abnahme in Deutschland finden sollte, fuhr er flugs zu Herrn Hitlers „Todfeind“ Dollfuß nach Oesterreich, um das gestörte Gleichgewicht der ungarischen Beziehungen wieder herzustellen.

Aber sein schwarzes nichtarisches Herz hat jetzt offen den Dolchstoß gezückt gegen Hitlers Schützlinge in Ungarn. In Ungarn gibt es eine von dem Abgeordneten Zoltan Kemzo (man stelle sich den Arrier hinter diesem Namen vor!) geleitete Partei der Nationalsozialisten und ein von ihm herausgegebenes nationalsozialistisches Hauptorgan „Kemény Szava“ (Stimme der Nation). Gömbös hat jetzt dieses Blatt für sechs Wochen verboten und ihm für drei Monate, nämlich bis zum 30. November, das Kolportagerrecht entzogen.

Man denke: Hitlers Freund Gömbös gegen Hitlers ungarische Nationalsozialisten! Wie ist das möglich? Nun, das ist nur zwischen den Zeilen zu lesen: Die Begründung des Verbots lautet, daß die Artikel des ungarischen nationalsozialistischen Hauptorgans „über den ungarischen Weizenexport“ Erregung und Unruhe hervorzurufen geeignet seien und daß es deshalb verboten werde. Dahinter aber steckt nicht mehr und nicht weniger, als daß Herr Hitler wieder einmal sein Versprechen nicht gehalten und den zugefügten ungarischen Weizenexport nicht bewerkstelligt hat — worauf ihm nun Herr Gömbös nach dem Sprichwort „Haut du meinen Juden, hau ich deinen!“ sein Hauptorgan verboten hat.

Kunmehr hat sich Herr Hitler großend wie Botan tief enttäuscht über den bösen Lohi ganz auf seine „verwandten Empfindungen“ (wie das Hitlers außenpolitischer Schriftsteller von Leers ausdrückt) für die Mongolen des fernsten Ostens, für die Japaner, die nicht nur als schlichthörig gelten, sondern auch schlichtsinnig sind, zurückgezogen.

Es ist einsamer um Hitler, als selbst die stärksten Reiche der Weltgeschichte auszuhalten vermochten — geschweige das über sich selbst herfallende amoklaufende Dritte Reich!

Der polnische General Sikorski hat in einem Pariser Blatt Mitteilungen über ungeheure Kriegsrüstungen Hitlers veröffentlicht: Tanks, schwere Artillerie, Minenwerfer, Flugzeuge, Giftgase usw.

An der Richtigkeit dieser Meldung ist ebenso wenig zu zweifeln, wie an der Behauptung, daß in Deutschland eine Kriegsmaschinerie aufgebaut wird, die an Furchtbarkeit deshalb nicht ihresgleichen hat, weil die Nazi-Despotie mit unbeschränkter Gewalt über 88 Millionen Staatsknechten verfügt. Schule, Presse, Film, Ranzel — über alle diese Waffen der geistigen Beherrschung verfügt allein das Diktaturregiment des Nationalsozialismus und der Verdacht einer Friedensgesinnung genügt zur Reise fürs Konzentrationslager.

Sikorski sieht den besonderen Charakter dieser Rüstungen vor allem darin, daß sie in der ausdrücklichen Absicht nicht der Verteidigung, sondern des Angriffs, des Ueberfalls und der Revanche getroffen werden. Als das Ziel Nazi-Deutschlands bezeichnet er die Absicht, mit Blut und Eisen ein gewaltiges Imperium aufzurichten und den Versuch von 1914, dem 10 Millionen Menschen geopfert wurden, in größerem Maßstabe zu wiederholen.

Fränzchen reist!

Papen will Paris erobern

Die Pariser Deutsche Botschaft verschiebt Einladungs schreiben zu einem am 28. Juli stattfindenden Festessen zu Ehren des Botschafters Franz von Papen.

Papen, der in den letzten Wochen auf jede Art Beschäftigung im Ausland sucht, bemüht — wie wir bereits gemeldet haben — Paris in einer „delikatsten“ Mission: er soll die allgemeine unfreundliche Stimmung für Deutschland ins Gegenteil umwandeln und mit seiner bekannten diplomatischen Fertigkeit, die er während des Weltkrieges so glänzend bewiesen hat, dem Quai d'Orsay die Vorteile eines innigen Verhältnisses zu Hitler-Deutschland eindringlich zu Gemüte führen.

Richtig ist zweifellos, daß das oberste Ziel der gesamten sogenannten „nationalen Erhebung“ und der sogenannten „nationalsozialistischen Revolution“ kein anderes als die Wiederaufrichtung eines imperialistisch-reaktionistischen Militarismus ist; das haben inzwischen zu ihrem Leidwesen nach der erneuten Inthronisierung von Rüstungsindustrie und Großagrariertum auch die betrogenen SA-Leute, die Kleinbauern, die kleinen Gewerbetreibenden und alle übrigen Hitlergläubigen einsehen müssen. Worauf hinaus aber der polnische General mit seinem Artikel will, das ist auch wieder zwischen den Zeilen zu finden: Die Nachbarn Deutschlands bangen um Frieden und Unversehrtheit ihrer Grenzen. Die Generalsstäbe von Frankreich und Polen sind mit denen der kleinen Entente und der Randstaaten einig in folgender Ueberlegung: Will man Europa davon bewahren, ein einziger großer Totenacker zu werden, dann sind Präventivmaßnahmen unerlässlich. Ob man das „Sanktionen“ oder „Präventiv-Krieg“ nennen will, ist unbedeutend; bedeutsam ist nur, daß man in Hitler-Deutschlands Nachbarstaaten ausnahmslos die Meinung hat, daß Präventivmaßnahmen das Mindestmaß an Opfern für eine neue Befriedung Europas bedeuten.

Wir haben gestern von Herrn Radeks festlichem Empfang in Warschau-Polen berichtet — der Ring ist lückenlos geschlossen und wahrscheinlich unter Verstärkung durch Mussolini wie Gömbös.

Gömbös in Rom

Der letzte Freund Deutschlands will sich mit Oesterreich einigen . . .

London, 27. Juli. Zum Besuch des ungarischen Ministerspräsidenten Gömbös in Rom lag der dortige Times-Korrespondent u. a., es behäufte sich, daß die Herstellung engerer wirtschaftlicher Beziehungen zwischen Ungarn und Oesterreich das Hauptthema der Unterredungen bilden werde. Aber dabei werde es nicht sein Bewenden haben. Es werde eingesehen, daß das Verhältnis zwischen Ungarn und der Kleinen Entente und besonders zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei nicht so fortbauern könne wie bisher. Oesterreich und Ungarn würden, wenn sie einander wirtschaftlich näher rückten und vielleicht zu einer engeren politischen Verständigung kämen, bei Verhandlungen mit der Kleinen Entente in einer härteren Stellung sein.

Simon an der Saargrenze

Er will „reinigen“ und „säubern“ — Eine Anerkennung für uns . . .

Sp. Saarbrücken, 26. Juli. Soeben liegt der Text jener Rede vor, die der nationalsozialistische Koblenzer Gauleiter Staatsrat Simon an der Saarfundgebung in Weiterweiler, dicht an der Saargrenze, gehalten hat. Der Inhalt dieser Rede ist um so ungebauerlicher, als nach amtlichen Verlautbarungen der „Staatsrat die höchste Autorität des Staates in seinem Bezirk“ ist, der lediglich nur den Minister über sich hat. Die Rede dieses höchsten preussischen Staatsvertreters vor den in Weiterweiler versammelten saarländischen Nationalsozialisten ist eine einzige Aufforderung zum Terror. Sie zeigt darüber hinaus trah die beliebte Methode des Gewinnungsterrors gegen die Saarländer, die bisher ihr Haupt noch nicht unter das gleichgeschaltete Joch gebeugt haben.

Staatsrat Simon führte an: — wir beschwören uns nur, daß wir zu gnädig gewesen sind. Der einzige Vorwurf, den uns die Geschichte machen kann, wird der sein, daß wir nicht alle Volksverräter an die Wand gestellt haben. Noch zu keiner Zeit war ein Sieger so großmütig wie Adolf Hitler und seine Bewegung. Diese Großmütigkeit wird allerdings einmal ein Ende nehmen. Er wird nicht ausgebeutet werden auf jene, die Deutschland verlassen haben, im Saargebiet gekloßene Gewerkschaftsgelder verpressen, neue Zeitungen gründen und Lügennachrichten im Ausland verbreiten. — Die Herren aber (es folgt einer der beliebten Kräfteausdrücke), die drüben sitzen, werden nach zwei Jahren, weil ihre Arbeit erfolglos blieb, keine Rückgangsmöglichkeit mehr haben. Und diesmal wollen wir nicht gnädig sein, wollen niemals vergeben, wenn sich jemand am deutschen Gedanken verging, wir wollen das Saargebiet reinigen und säubern. —

Das ist offener Gewinnungsterror. Alle die, die an der Saar nicht die geringste Lust verspüren, sich gleichschalten zu lassen, werden hier in aller Öffentlichkeit von einem an höchster Stelle lebenden preussischen Staatsbeamten in unerhörter Weise für die Zeit nach 1935 (wie die Nationalsozialisten sie sich vorstellen) bedroht. Kürzlich hat der deutsche Regierungsvertreter beim Völkerverbund der Erklärung aller Völker zugestimmt, die sich schart gegen jeden Gewinnungsterror ausspricht. Heute erfahren wir die Anwendung in der Praxis. Auf den sonstigen Inhalt der Staatsratsrede wollen wir nicht eingehen. Die bekannten Phrasen von „gekloßten Gewerkschaftsgeldern“ usw. usw. laden keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervor. Die ohnmächtige Nut der Nationalsozialisten gegen die „Deutsche Freiheit“ wie gegen die „Volkstimme“ hat den Herrn Staatsrat mit dem urdeutschen Namen Simon zur Unvorsichtigkeit verleitet.

Junker und Schlotbarone herrschen

Wie „Times“ und „Manchester Guardian“ Hitlers Preisgabe des Sozialismus beurteilen Erhöhte nationalstische Netze als Ersatz für den verratenen Sozialismus

Hitler ist mit sozialistischen Parolen gewählt worden, Hitler an der Macht hat sein sozialistisches Programm, damit seine antikapitalistische Gefolgschaft, Proletariat, Kleinbauern und Kleingewerbetreibende vorat. Die englische Presse stellt diesen zynischen und offenkundigen Verrat Hitlers an seinen Versprechungen fest, nicht etwa nur die sozialistische Presse, sondern gut bürgerlich-kapitalistische Blätter. Hitlers Fußfall vor dem Kapital ist ihnen natürlich an sich gar nicht so unangenehm, aber mit Grauen überlegen sie, auf welchem Wege wohl Hitler versuchen wird, seine aufgepeitschte Gefolgschaft abzulenkeln. Die konservative „Times“, das Blatt des „guten, aufgeklärten-reaktionären Bürgertums“ schreibt unter der Überschrift „Junker und Bauer — agrarische Ideale der Nazis — Der Großgrundbesitz sicher“ das Folgende:

Alle Befürchtungen, daß die preussischen Junker, die Großgrundbesitzer Mitteldeutschlands, die Deutschlands Politik unter Bismarck bestimmten und in der Weimarer Republik ihre Macht fast unangebrochen behielten, ihre Macht über ihr Land unter Hitlers Staat verlieren würden, scheinen jetzt durch eine bezeichnende Feststellung des Landwirtschaftsministers Darre beseitigt zu sein, der sich dabei auf eine spezielle Ermächtigung durch Hitler beruft.

Herr Darre sagt, daß die Siedlung, wie sie von den Nazis durchgeführt wird, nichts mit den marxistischen Methoden der Proletarisierung der Landbevölkerung zu tun hat. Sie wollen nicht Siedler, die völlig von einem agrarischen Staat abhängig sind, sondern Bauern. Die Politik der preussischen Könige war es nicht, Siedler um jeden Preis anzusehen, ohne Rücksicht auf ihre Ertragsfähigkeit, sondern Bauernstellen zu schaffen, deren Besitzer im Lauf der Jahrhunderte einen neuen Bauernstand schaffen sollten.

Diese Feststellung muß man im Zusammenhang mit der Tatsache betrachten, daß Brüning sowohl wie General von Schleicher das Vertrauen des Reichspräsidenten verloren und starben, nachdem sie den Vorschlag gemacht hätten, hoffnungslos überschuldete Großbetriebe für Siedlungszwecke anzufuttern.

Sorgfältige Beobachter der deutschen Politik nahmen an, daß Hitler, als er Schleichers Nachfolger wurde, ein Versprechen gegeben haben müsse, die Großgrundbesitzer nicht anzurühren . . .

Herr Darre sagte weiterhin „in vollem Einverständnis mit dem Kanzler“, daß kein Gut angefaßt würde, ganz gleich wie groß es sei, solange es wirtschaftlich gesund und in der Lage sei, sich selbst aus eigener Kraft zu erhalten. Aber, so fügte er hinzu, auch überschuldete Großgüter würden nicht angefaßt. Wenn sie sich nicht selber zur Bauernsiedlung anbieten, würde man sie nicht anrühren, in voller Anerkennung des Prinzips des Privatunternehmenswertes.

Mit Herrn Darres Rede scheint der Nationalsozialismus die letzten Reste seines Sozialismus über Bord geworfen zu haben.

Der Angriff auf die Warenhäuser ist abgeblasen worden — wenn auch lokale Eisereier ihn forschten — die Partei hat den strikten Befehl erhalten, ihre Hände von den Konsumvereinen zu lassen. Ein großer Teil der Parteifolgschaft wurde indessen gewonnen durch das Versprechen, Warenhäuser und Konsumvereine zu zerstören.

Die Zusammenlegung des Generalwirtschaftsrats, der jüngst gebildet wurde, um die Regierung in Wirtschaftfragen zu beraten, und der nur ein oder zwei Nazilextremisten enthält, aber viele Führer der Schwerindustrie, der Banken, der Schifffahrt und des Handels, ist ein anderes klares Anzeichen für den Naziwunsch, der durch die Gefahr furchtbarer wirtschaftlicher Schwierigkeiten hervorgerufen wurde, in diesen Dingen zur Rechtgläubigkeit und Nähe zurückzuführen.

Die Naziführer haben ihre Rot, ihre Gefolgschaft zu versichern, daß sie den Vormarsch nicht abgeblasen haben, sondern nur eine Pause eingeleitet haben, und daß sie ihr Programm und ihre Versprechungen in Kürze erfüllen werden. Die Partei, für die der Nationalismus immer der wesentlichere Teil des Nationalsozialismus war, scheint noch gehorsam und diszipliniert zu folgen. Aber eine große Enttäuschung ist offenbar für viele Mitglieder in Bezug auf den sozialistischen Teil des Programms in Aussicht.

So die konservative „Times“. Noch besorgter und ernster sieht der liberale „Manchester Guardian“ die Lage an, eine Zeitung, die in England etwa die Stellung einnimmt, wie sie in Deutschland vor der Gleichschaltung die „Frankfurter Zeitung“ hatte. Der „Manchester Guardian“ schreibt unter der Überschrift „Fütterung der Bestien“:

Die Nazi-Partei hat eine furchtbare Sucht nach Raube und Schandtaten. Ihre Mitglieder werden in beiden Punkten nicht gerade kurz gehalten. Juden, Sozialisten und Deutschnationalen in bunter Reihenfolge geben das Rohmaterial für die eine Leidenschaft ab, während eine endlose Serie von Festen die andere Leidenschaft sättigt. Aber wenn es auch ein aufregendes Reizmittel sein mag, den im Exil lebenden Scheidemann auf dem Wege über seine Verwandten zu tyrannisieren, oder einer Feiertag für die Mordmörder beizuwohnen, oder 300 jüdische Geschäftsleute in Nürnberg durch die Straßen zu jagen, so sind zwar die Freuden solcher Gewalttaten Rederfütter für Fanatiker oder Röhlinge, aber kein nahrhaftes Futter für einen kräftigen Organismus. Die Partei hat den ganzen deutschen Staat verschlungen. Gewiß, es sind noch ein paar Knochen zu knacken — die evangelische Kirche zum Beispiel — aber das sind nur Krümel für einen hungrigen Riesen. Der Riese hat schon viel Unverbautliches heruntergeschluckt.

Der radikale Extremismus des Nazi-Programms verspricht „wahren deutschen Sozialismus“ für die Industriearbeiter und Erwerbslosen, Freiheit von unfairer Wettbewerb für

die kleinen Geschäftslente, Enteignung des Großgrundbesitzes für die Bauern . . . Was werden diese Millionen Wähler jetzt tun, wenn sie sehen müssen, daß die Industriepolitik der Regierung von den Großindustriellen und Bauern gemacht wird und die Agrarpolitik von den ostpreussischen Großgrundbesitzern?

Denn das ist der Hintergrund der Aufrufe zu Disziplin und Vorsicht, die Hitler und seine Freunde jetzt dauernd wiederholen. Solange Hugenberg Wirtschafts- und Landwirtschaftsminister war, konnte er für die reaktionäre Politik getadelt werden, die den Wünschen der Massen widersprach. Aber Hugenberg's Ausschliffung belehrte die Massen eines Besseren.

Der neue Wirtschaftsminister Dr. Schmidt hat seine Macht benutzt, um die Parteikommissare, die die Freiheit der großen Unternehmer einschränkten, hinwegzusetzen; er ließ durch einen Wirtschaftsrat unterstützen werden, in dem Großindustrie und Großbanken stark vertreten sind, die nazifizierten Gewerkschaften aber kaum. Herr Dr. Hitlers Stellvertreter in der Parteiführung, hat angeordnet, von jeglichem Eingreifen gegen die Warenhäuser Abstand zu nehmen. Herr Darre der neue Landwirtschaftsminister, hat erklärt, daß der Großgrundbesitz nicht angefaßt wird, selbst wenn er hoffnungslos überschuldet ist.

Es wird klar, daß mindestens für den Augenblick die Junker und Industriellen, die sich bisher der Deutschnationalen zu bedienen pflegten, sich die Herrschaft über die Nazi-Bewegung gesichert haben.

Die Partei hat sie geschluckt, aber konnte sie nicht anpassen. Die Lage, die sich dadurch entwickelt hat, ist voller Gefahren für die Zukunft, obwohl es vorläufig wäre, zu glauben, daß ein Zusammenbruch unmittelbar bevorsteht. Das Beispiel Rußlands zeigt, wie lange feuriger Enthusiasmus durch eine bewundernswürdige Propaganda erhalten werden kann.

Aber wenn die Nazimassen der großen sozialen Umformungen, die ihre Führer ihnen versprochen haben, beraubt werden sollen, dann müssen sie sonst immer neue Reizmittel erhalten. Selbst wenn der Ausfuhrhandel Deutschlands sich beleben und die Erwerbslosenzahlen sinken sollten, dann müßte doch die deutsche Jugend in der Illusion erhalten bleiben, daß sie an einer großen nationalen Erneuerung teilnimmt. Das alte Rezept der Herrscher, die von inneren Schwierigkeiten ablenken wollten, war immer ein „kleiner Krieg“. Deutschland kann im Augenblick nicht an Krieg denken. Das ist klar. Aber es kann an Kriegsvorbereitungen denken und an noch nicht wieder gutgemachtes Unrecht. Deutschlands Herrscher haben den Sozialismus aufgegeben. Sie werden unanscheinlich darin getrieben werden, die nationalistische Seite ihrer Propaganda zu verstärken.

Ein Kommentar zu diesen Betrachtungen des englischen Blattes ist nicht nötig. Die Ausführungen sprechen für sich selbst.

Die Revolution der Herrenreiter

Franz von Papen, deutscher Vizekanzler, sagte neulich in Dresden:

Unsere Revolution darf nicht angesehen werden als ein Aufstand der Massen gegen die Oberschicht.

Papen sagt diesmal die Wahrheit. Die „Revolution“, die dieser ultrareaktionäre Aristokrat „die unsere“ nennt, war wahrhaftig nicht ein Aufstand der Massen gegen die Oberschicht, sondern sie war ein Sieg der Oberschicht über die Massen. Zum Zeichen dafür will sich Papen am 6. August in Karlsdorf als Herrenreiter an einem Rennen beteiligen.

Die eleganten Herren sitzen wieder fest im Sattel. Der Gaul aber, der zu Tode geritten wird, heißt Volk!

Schabbes-Schmus

Sonne im Herzen und Frühling im Volk

Der Präsident der Arbeitsfront, Dr. Ley, redet landauf, landab vor zwangsmäßig zusammengetriebenen Arbeitern. Hier ein Ausschnitt aus dem, was er den Arbeitern in Hamburg zu bieten hatte:

Arbeiter, ich kann Dir nichts versprechen. Wenn Du fragst: Wird das Paradies nun bald kommen? so antworte ich: Nein. Das Leben wird ewig Kampf sein. Das Leben reißt sich zusammen aus Kampf und Opfern. Kampf und Opfer führen zum Endziel der Bewegung über ihre Feinde. Das Opfer macht das Leben erst wert.

Du gehst nicht der Gegenwart bist vom Schicksal unersessen, Deutschlands Freiheit und Deutschlands Größe wiederzuerobert. Darum verlangen wir, daß Du Deine heilige Mission erkennst, damit

Deutschland, damit Deine Kinder und Kindeskiner leben können.

Hoffnung, neuer Glaube und neues Vertrauen besetzt das deutsche Volk. Das beste Arbeitsbeschaffungsprogramm ist das Vertrauen des Volkes. Es werfelt in unserem Volk; es hängt wieder an zu hämmern und zu klopfen. Die Hoffnungslosigkeit ist zerbrochen und zu klopfen. Das neue Leben, neuer Glaube, neues Vertrauen kommt wieder ins Volk, Frühling in unserem Volk! Und das alles verdanken wir dem Volkskanzler Adolf Hitler!

Wilhelm II. sagte das alles noch viel schöner.

Die Hauptbeschäftigung

„Alltägliches“ aus dem Dritten Reich

Leipzig, 24. Juli. In der Woche vom 17. bis 24. Juli wurden im Stadtgebiet gegen 300 Wohnungen mit Unterstützung der SA. und der SS. durch die Revierpolizei durchsucht. Außerdem etwa 600 Gärten.

Student im Dritten Reich

Die Militarisierung der deutschen Jugend

Der nachgedruckte Brief gelangte auf Umwegen aus dem Hitler-Deutschland an einen nach Schweden gesuchten deutschen Sozialisten. Der Briefschreiber ist ein 19-jähriger junger Student, dessen sozialistische Ueberzeugung der Diktatur standgehalten hat. In ungeschminkter Sachlichkeit schildert er erlebnisreich die neue Militarisierung der Jugend in Deutschland.

Für die deutsche „geheime Staatspolizei“, die diesen Bericht vielleicht lesen wird, sei hinzugefügt, daß der junge Student kein Jude, sondern ein reinrassiger blonder Arier ist.

Diese kurze Zeitpause hat geläutert.

„Ich freue mich aufrichtig, daß es Ihnen gelungen ist, nach Schweden zu kommen. Inzwischen warten wir hier auf unsere Zeit, warten darauf, daß wir auch äußerlich und in jeder Beziehung wieder wirkliche Menschen sein dürfen. Nicht alle warten so tatenlos wie ich, ich weiß, daß das Reue, daß wir wünschen, da ist und wächst. Vielleicht haben wir nie so klar gemerkt, was wir wollen, wie jetzt — diese kurze Zeitpause hat geläutert, alle Wünsche haben daran mitgeholfen, und ich glaube fest, daß sich unsere Aufgaben noch viel klarer und sichtbarere kristallisieren werden.“

„Wir müßten bedingungslos gehorchen.“

„Augenblicklich werden wir herabgewürdigt zu einem nationalen Etwas, gerade wir Studenten. Wir müssen bedingungslos gehorchen, es gibt kein „Worum“ mehr. Wir sollen nicht zweifeln, so sagte man uns, auch nicht fragen, sondern nur glauben. Wer nicht glaubt, hat kein Recht am Staat.“

Wehrsport, SA. und Reichswehr.

Jeder Student im ersten und zweiten Studienhalbjahr wird gezwungen, vier volle Wehrsporttage mitzumachen,

außerdem jeden Donnerstag zwei Stunden theoretischen Dienst. Die Wehrsporttage werden von SA-Führern geleitet, die durchweg bei der Reichswehr ausgebildet worden sind, wie sie uns selbst erzählten. Ueberhaupt ist es so, daß SA-Ausbildungen mit der Reichswehr zusammen angebildet werden.“

Ein Stunden ohne Essen, Straßexercieren und Waffendienst.

„Der Dienst geht so vor sich: Wir rücken um 12 Uhr vom Potsdamerbahnhof ab nach Jossen (Militärlager). Dort ohne Mittagsspause Geländedienst bis um 3.30 Uhr. Wir sind in Hundertschaften eingeteilt. Es ist wie beim Kommh: wer nicht schnell genug macht oder falsch, muß Straßexercieren. Der erste Ausmarsch war für alle eine große Qualerei, weil die meisten elf Stunden nichts gegessen hatten. Wir hatten doch keine Ahnung, daß wir ohne Pause gleich antreten mußten. Bisher haben wir mehr auf dem Bauch gelegen und im Sand, als auf den Füßen normal gestanden. In den nächsten Tagen kommt Waffendienst heran.“

Dreck und Kampf vor Hunger und Gehorsam.

„Wir haben dort im Lager nicht einmal Waschlagelegenheit. Als wir uns beschwerten, wurden wir angebrüllt: „Wir haben uns an der Front wochenlang nicht gewaschen!“ Ich empfinde dies alles als furchtbar sinnlos. Das erstmal, als ich mitmachen mußte, habe ich mich vor mir selber geschämt: dreckig, müde und stumpf vor Hunger und Gehorsam. Es ist überhaupt unangenehm schwer, so einer braunen Uniform bedingungslos zu gehorchen, — und er ist oft nicht viel älter als wir.“

Arbeitsdienst als Dedname für korrekte militärische Ausbildung.

„Heute ist für die Studenten die Arbeitsdienstpflicht verfaßt worden; der Staat wird dafür eine Milliarde Mark heraus. Es kommen augenblicklich nur die Studenten heran, die bereits vier Studienhalbjahre studieren. Das schafft böses Blut, denn einige Fakultäten haben im fünften Halb-

jahr Examen, und es ist für die Studenten nicht angenehm, vor dem Examen ein halbes Jahr aus dem Studium herausgerissen zu werden. Außerdem wissen wir alle: Arbeitsdienst ist nur Dedname, in Wirklichkeit ist es eine korrekte militärische Ausbildung — und dafür fällt dann jede ethische Begründung weg.“

Keine Rücksicht auf das Studium. Der soldatische Mensch als Ziel.

„Daneben ist für alle Studenten noch ein Dreiwochen-Lager während der Ferien vorgesehen. So wird in keiner Weise auf das Studium Rücksicht genommen. Ein Führer sagte kürzlich: „Der soldatische Mensch ist für uns ausschlaggebend, nicht der geistige.“

Die Zustände auf der Universität.

„In der Universität laufen schrecklich viel SA-Uniformen herum, und fast alle Professoren sind plötzlich „von dem nationalen Aufruf innerlich tief und freudig erschüttert“. Entweder heucheln sie jetzt oder sie haben es früher getan? Es lesen nur noch drei jüdische Professoren: Ruhbaum, Kugel, Wolf. Auch da sind in den Vorlesungen Störungen vorgekommen. Es wurde auch Bouffon gegen sie bestimmt: wer bei ihnen belegt hatte, wurde notiert, und wer in die Vorlesungen ging, sogar nach Möglichkeit fotografiert. Problem sind die Vorlesungen aller drei Professoren voll belegt, weil sie ausgezeichnet lesen. Die jüdischen Studenten sind alle von der Universität verwiesen, es wird auch keiner aufgenommen oder gar zum Examen zugelassen.“

„Die Zeit arbeitet für uns!“

„Es ist schwer, alles schweigend mitzumachen. Aber letzten Endes beschleunigt dies alles ja die Entwicklung! Es sind eine ganze Menge unzufrieden. Ueberall, auch in den Straßbahnen und auf den Straßen hört man die Leute verflohen kritisieren. Das ist doch ein großer Schritt vorwärts. Seien Sie überzeugt: Wir haben hier auf Pöken und die Zeit arbeitet für uns!“

Deutsche Stimmen

Feuilletonbeilage der „Deutschen Freiheit“

★ Ereignisse und Geschichten

Wahrheit!

Die neudeutschen Herren fürchten nicht das Blut, das an ihren Fäusten klebt, nicht das Volk, das an ihren Kerkern bricht, nicht das Schreien, das aus den Kerkern bricht, nicht den Haß, der die wehrlosen Opfer durchbebt,

Und dennoch sind sie von Ängsten geplagt, sie zittern vor jedem Fetzen Papier, den der Sturmwind über die Grenze jagt, vor jedem Mund, der zu sprechen wagt, sie schnüffeln umher wie scheues Getier.

Sie fürchten die Wahrheit — sonst nichts auf der Welt, die aber fürchten sie um so mehr, drum haben sie Wachen aufgestellt, und wo ein Wörtlein Wahrheit fällt, sind hundert Schergen hinterher.

Lieb Vaterland, magst ruhig sein!
Die Wahrheit schaltet kein Göbbels gleich,
sie fließt durch lausend Kanäle ein,
sie schlägt sich Bahn durch Eisen und Stein,
sie kennt die Wege ins Dritte Reich.

Die Wahrheit dringt selbst dem SA-Mann ins Ohr,
dem Hungernden folgt sie bei jedem Schritt,
im Takt der Maschinen hämmert sie mit,
hinter mageren Lohntüten springt sie hervor,
und wenn Herr Hitler ans Rednerpult tritt...

dann lügt er. Doch Wahrheit steht blutigrot
neben dem Kanzler in flammendem Licht,
beschwört des gemarterten Volkes Not,
verkündet den Tod, der den Peinigern droht,
und mahnt die Geknechteten:
Haltet Gericht!

Hugin.

Von Tacitus bis Göbbels

„Die Teutoninnen hieben mit Schwertern und Beilen“

Beinne mit Speer

„Die Frau hat die Aufgabe, schön zu sein und Kinder zur Welt zu bringen. Die Vogelkranz putzt sich für den Mann und brütet für ihn die Eier aus. Dafür sorgt der Mann für die Nahrung. Sonst steht er auf der Wacht und wehrt den Feind ab.“

Joseph Goebbels in seinem Roman „Michael“.

Vor einigen Wochen bewegte sich nichts ein seltsamer Zug durch den Berliner Grunewald. Halbnahe Männer mit Speeren in den Händen und gehörnten Helmen auf ihren Häuptern zogen Wagen, deren stolzes Gut weißgekleidete blonde Jungfrauen waren, mit wolkendem langem Haar und altnordischen Runenzeichen auf der Brust. Dieser „Germanenzug“ fand statt nicht auf einem Mastenball, sondern im Rahmen der nationalsozialistischen Sonnenwendfeier als Masspropaganda: die altgermanische Vergangenheit soll als Vorbild für die Zukunft des Dritten Reiches, in erster Linie für die deutsche Frau, folgen. Wir darum ein wenig den Spuren Darres, der diese Welt heute wieder aufleben lassen will, bei seinen Streifzügen durch das alte deutsche Frauenleben.

Zunächst: daß ein Mädchen geboren wurde, bedeutete damals keineswegs, daß es aufwuchs:

„Es bestand nur die Verpflichtung, das erstgeborene Mädchen unter einer Kinderchar am Leben zu lassen, dagegen war es dem Vater freigestellt, über die übrigen Mädchen nach seinem Belieben zu verfügen, d. h. sie grob zu schlagen oder auszupegen...“

Man darf eben nicht vergessen, daß ein Mädchen, welches nicht verheiratet werden konnte, für ihre Familie unter Umständen eine große Last bedeutete. Der Vater und die Brüder waren dafür verantwortlich, daß die Tochter oder Schwester keine Liebesverhältnisse eingang, welche als Zuschüsse angesehen werden mußten. In jenen vorchristlichen Zeiten mag das aber leichter gesagt gewesen sein, als getan. Daher überließ man es eben dem freien Ermessen des Vaters, ob er seine Tochter aufziehen wollte oder nicht. Die nordische Rasse ist immer eine sehr klar und folgerichtig denkende Rasse gewesen, die niemals davor zurückwich, persönliche Gefühle einer notwendigen Maßnahme unterzuordnen.

Wurde das Mädchen nun aufgezogen, so spielte die körperliche Erziehung eine entscheidende Rolle. Tacitus nennt die deutschen Jungfrauen „kräftig und den Jünglingen gleichgerartet“.

„Einer solchen Jungfrau traut man die Kraft einer...“

Brunnhilde zu, die mit dem Burgunderkönig Gunther in der Hochzeitsnacht Faugball spielte.“

„Die Teutoninnen hieben mit Schwertern und Beilen auf Fliehende wie Verfolger ein und zogen den Tod der Knechtschaft vor.“

Die arische Frau ist nicht caffiniert?

Die weltliche Erziehung hatte das Ziel, „säugliche, d. h. auf die Zucht bedachte“ Frauen zu erziehen, nicht solche, „die unter der hochgelobten persönlichen Freiheit offenbar nur die Freiheit verstehen, alle Freuden eines „Weltlichens“ nach Gutdünken und möglichst schrankenlos auszuüben.“

„Tatsächlich ist es auch der arischen Jungfrau noch heute in ihrem inneren Wesen unmöglich, alle jene Kräfte zu meistern, mit denen die Frauen anderer Rassen sich in die Sinne der Männer einzuschleichen verstehen. Die nordischen Frauen haben das Gefühl, sich durch derartige Mittel zu erniedrigen; sie greifen auch meistens in der Wahl solcher Mittel daneben, weil ihnen hier die Sicherheit des inneren Gefühls abgeht.“

Schminke eine jüdische Erfindung

Und nun gar die Kosmetik:

„Das Schminken des Gesichts ist überhaupt eine uralte semitische Liebhaberei... die sich besonders bei den Verlobungs- und Hochzeitsfeiern findet; wobei es eine besondere Beachtung verdient, daß die Semiten das Schminken dabei ausdrücklich mit dem Zweck in Verbindung bringen, die sinnlichen Leidenschaften des Bräutigams aufzukacheln.“

„Pst! Tuschel, sinnliche Leidenschaften! Wir Wilden sind doch bessere Menschen!“ Wir haben zwar auch Geschlechtsmerkmale, aber ganz anderer Art:

„In der Erfüllung ihrer hausfraulichen Tugenden betätigt das echt nordische Weib ein sekundäres Geschlechtsmerkmal, welches auf den echt nordischen Mann auch durchaus einwirkt.“

Oder nach Goebbels: „Während der Mann das Leben meistert, meistert die Frau den Todestopf.“ Was auf den echt nordischen Mann durchaus einwirkt. Denn seine Liebe acht offenbar durch den Magen. Dr. Franz Rath.

Zitate aus Darres Büchern: „Das Bauerntum als Lebensanleihe der nordischen Rasse“, Seite 430/31, 32, 451, 433, 455, 412 und „Neuadel aus Blut und Boden“, Seite 143. Verlag Lehmann, München.

schlechtmachen, lügen, verleumden und das Erbhabene in den Staub ziehen...“

Nicht hindern, nicht glauben, es ist alles in schönster Ordnung. Man sollte Frau Meier und ihre Eratsichgenossinnen zwecks Heilung ihrer Depressionen zum P. W. Weisenberg schicken. So etwas läßt sich durch Weisheit heilen. Wenn's nicht hilft, dann kommt vielleicht auch eine kleine Bastonade im nächsten Brannen Haus in Betracht, wobei man im Dritten Reich das „Erbhabene“ zu sehen pflegt.

Vielleicht lindert es die Depressionen, wenn Frau Meier dieses Rezept, das aus einem nationalsozialistischen Kochbuch stammt, zur Notiz nimmt:

„50 Gramm Buchweizen ergeben, als Grütze gekocht, eine ausreichende Mahlzeit. Der Grundstoff der Ernährung für die Mähigkeit kostet dreieinhalb Pfennig. Dazu kommt etwas Fett, etwas Zwiebel. Somit kommt das ganze Mittagessen auf fünf, im höchsten Fall auf zehn Pfennig.“

Kurz, wer noch zehn Pfennig in der Tasche und sein „Heil Diller“ auf der Junge hat, braucht keineswegs zu hungern. Man sieht: die Lösung der sozialen Frage macht unter dem Hakenkreuz wachsende Fortschritte.

So ein bißchen Rumor... Lächle - mit dem Knebel im Mund!

In einer Presse-Besprechung in Frankfurt sagte der preussische Staatskommissar Hinkel unter anderem über die Aufgaben der Presse im neuen Deutschland:

Die Frage des Bestandes dieses Staates ist nicht allein eine Frage der Lösung wirtschaftlicher Probleme, sondern der endgültige Sieg der nationalsozialistischen Revolution kann nur dann gesichert werden, wenn es gelingt, die neue Volksgemeinschaft auf weltanschaulich zu unterbauen. Keineswegs genügt die äußere formale Gleichschaltung.

Und da ist es, wo uns die Presse kameradschaftlich helfen muß. Nicht trottere Berichte genügen, Parteilichkeit, Unparteilichkeit, vor allem Eigenarbeit, eigene Initiative, eigenes Urteil müssen der Presse erhalten bleiben. Nichts liegt uns ferner, als daß der einzelnen Zeitung die persönliche Note genommen werde. Wir wollen keineswegs die freie, aber ernsthafte Kritik hemmen, aber der, der das Kritikeramt ausüben will, muß zu den Grundfragen unseres Staates stehen und darf nicht an den Grundfragen Kritik üben, wohl an den Methoden. Wegen der Taktik der Verwirklichung. In tiefstem Sinne von Humor muß die Kritik erfüllt sein, der wir uns jederzeit gern stellen, aus der Sorge um die Sache muß sie kommen!

Mit Frohsinn und Heiterkeit fällt der gleichgeschaltete Publizist jetzt nach dem Hinkel-Rezept seine Spalten. Gluten das gedogene Klackar, vorn ein sonniges Lächeln auf den Lippen — ein schöneres Symbol für die erlaubte „Methoden“-Kritik ist nicht denkbar.

Teutobald spielt Roulette

Wir lesen in den Nazi-Blättern: „Das neue Gesetz, das in Kurorten die Zulassung von öffentlichen Spielbanken vorsieht, gab in erster Linie Baden-Württemberg die Berechtigung, die im Jahre 1874 geschlossene Spielbank wieder zu eröffnen. Das Gesetz läßt die Möglichkeit der Wiedereinrichtung oder Neuerrichtung von Spielbanken für solche Kurorte offen, die in einem bestimmten Zeitraum eine Besucherzahl von 70.000 Personen nachweisen können, oder die

außer einer entsprechenden Tradition als Kurbad durch ihre geographische Lage in der Nähe einer Reichsgrenze mit ausländischen öffentlichen Spielbanken in Konkurrenz kommen. Diese letztere Bestimmung würde besonders für eine Spielbank in Baden sprechen, da ausländische Spielbanken in der Nähe Badens, direkt an der Reichsgrenze betrieben werden.“

Bei dem neuen Gesetz ist man davon ausgegangen, daß es angebracht ist, daß fremde und deutsche Spieler ihr Geld in deutschen Spielbanken umsetzen und damit dem Staat und dem Kurort einen entsprechenden Gewinn zufließen lassen. Tatsache ist, daß gerade aus Westdeutschland viele vermögende Leute zum Wochenende ins nahe Ausland fahren und in den Spielbanken in Herbolzheim und Spa zum Teil nicht unerhebliche Summen liegen lassen. Wie wir erfahren, sind von der Kurverwaltung bereits die notwendigen Schritte eingeleitet, um auch für Baden die Genehmigung zur Errichtung einer Spielbank zu erhalten.“

Kerst Wessel nach Parsifal Führe bitte ohne Kommentar

Während der Freitagvorstellung der Bayreuther Festspiele, der Hitler beiwohnte — man gab „Parsifal“ —, wurden Karten folgenden Inhalts verteilt: „Im Auftrage des Kanzlers: der Führer bittet, am Schluß der Vorstellung von dem Gesang des Deutschland- und Hoch-Wessel-Viebes und ähnlichen Kundgebungen absehen zu wollen. Es gibt keine herrlicheren Anerkennung des deutschen Volkes, als die unterbreitlichen Werke des Meisters selbst. Gruppenführer Bräuner, Adjutant des Führers.“

Ohne diese Bitte hätten die braunen Bataillone das heilige Orakel gestürmt...

Schwur der Arier

„Ich versichere hiermit dienlich: Mir sind trotz sorgfältiger Prüfung keine Umstände bekannt, die die Annahme rechtfertigen könnten, daß ich nicht arischer Abstammung sei; insbesondere hat keiner meiner Eltern- oder Großelternteile zu irgendeiner Zeit der jüdischen Religion angehört. Ich bin mir bewußt, daß ich mich dienlich strafrechtlicher Verantwortung mit dem Ziele auf Dienstentlassung aussehe, wenn diese Erklärung nicht der Wahrheit entspricht.“ (Aukt. Ministerial-Blatt für die preussische Gesetzgebung und Rechtspflege, Nr. 150.)

Zwei rücken ab

Disziplinelose Schriftstellerverband

In einer am Freitag durch die Presse verbreiteten Erklärung des Reichsverbandes Deutscher Schriftsteller war gesagt worden, daß auch Schriftsteller nicht arischer Abstammung die Mitgliedschaft des Verbandes erwerben könnten, und daß der deutschstämmige Aufbau des deutschen Schrifttums jedem frei schaffenden Künstler, gleich welcher Nationalität, die Möglichkeit geben sollte, Mitglied des Verbandes zu werden. Hierzu teilen die Mitglieder des Präsidiums Göt. Otto Stöffregen, und Dr. Heinz Wismann mit, daß sie von dem Inhalt dieser Notiz, die ihnen vor Erscheinen nicht vorgelegen hat, ganz entsetzt abstrafen...

Frau Meier hat Depressionen

Alle haben sie im Reich doch nicht Sonne im Herzen. Neben dem „Führer“ macht sich im neuen Deutschland Frau Meier breit. Wir lesen darüber im „Völkischen Beobachter“ vom 12. Juli unter der Überschrift: „Denk Euch, Frau Meier hat gesagt“... folgendes:

Wahrscheinlich liegt es an der leuchten Witterung, daß sich die neueste Krankheit, die Fratschepidemie, so rasch ausbreitet. Der sehr leicht übertragbare Wiesmacherschmerz findet meist einen guten Nährboden und bildet dann rasch einen ausgedehnten Pessimismus und der großes Unheil anrichtet, das sich bei den davon befallenen Patienten in Depressionen, Unlustgefühlen und Verlust des klaren Sehvermögens äußert. — Um es klipp und klar zu sagen: Mit der Krankheit ist das unverantwortliche Gedächtnis über das neue Deutschland und seine führenden Persönlichkeiten gemeint. — Wenn uns also wieder irgendwo und irgendwann so ein gefährlicher Wiesmacher und Märchenverdrähter begegnet, dann hören wir gar nicht lange hin, sondern machen ihn auf das große Klackar aufmerksam, das er durch sein gedankenloses Gerede an seinen Volksgenossen begehrt. Wir brauchen frohe, zukunftsichere, besonnene Menschen, die aufbauen, kräftigen, helfen, nicht solche, die wählen,

DAS BUNTE BLATT

TÄGLICHE UNTERHALTUNGS-BEILAGE

Simon Bolivar

Zum 150. Geburtstag des Befreiers Südamerikas

Von Horacio Quiroga

Kein Mann in ganz Südamerika ist im Laufe der letzten Jahrhunderte derart zum Begriff und zum Symbol geworden, wie der vor nunmehr 150 Jahren geborene General Simon Bolivar, der Sohn einer reichen Kreolenfamilie, der den Nordstaaten Südamerikas zum Befreier von der spanischen Herrschaft geworden ist. Vielleicht kann man ihn im Nordteil des amerikanischen Kontinents höchstens noch mit Georges Washington vergleichen, dessen Name in ähnlicher Form in das Denken und Fühlen der Bürger der Vereinigten Staaten eingedrungen ist. So wird die venezolanische Geldmünze nach Simon Bolivar der „Bolivar“ genannt und eine ganze Anzahl südamerikanischer Länder und Provinzen haben ihren Namen von dem Befreier Südamerikas erhalten.

Der Name Bolivar

Zunächst der Staat Bolivien, genauer: „Republica Boliviana“, der große Freistaat im Herzen Südamerikas, der pietätvoll den Namen seines Befreiers und ersten Staatspräsidenten trägt.

Weiter aber führt ein Departement der südamerikanischen Republik Columbien den Namen Bolivar, ein etwa 60000 Quadratkilometer großes Gebiet um den Rio Sinu, dessen Urvolksbevölkerung sich heute noch aus Mischlingen und Negern zusammensetzt.

Weiter führt eine Provinz der südamerikanischen Republik Ecuador, und zwar der Gebirgsregion der Anden den Namen des Befreiers. Die Provinzialhauptstadt von Bolivar heißt Guaranda.

Außerdem trägt ein Bundesstaat von Venezolanisch-Guayana den Namen des Befreiers, ein Teil jenes Hochlands, dessen Hauptstadt ebenfalls den Namen Ciudad Bolivar trägt.

Der Staatsmann

Simon Bolivar ist am 24. Juli 1783 in Caracas geboren und hat, da er aus einer begüterten kreolischen Familie stammte, in seinen Jugendjahren große Reisen nach Europa und den Vereinigten Staaten angetreten. Bolivar besuchte dort die Universitäten und die Zentren der Wirtschaft und des Geisteslebens. Er nahm dort vor allem die Ideen der französischen und der nordamerikanischen Freiheitsbewegung in sich auf und entschloß sich damals, den politischen und militärischen Kampf gegen den spanischen Bedrücker Südamerikas aufzunehmen. Im Jahre 1810 stellte er sich dem südamerikanischen General Miranda zum Kampf gegen die spanischen Gouverneure seiner Heimat zur Verfügung, bis er schließlich im Jahre 1812 zum militärischen Führer des Kampfes gegen die Spanier im Nordteil Südamerikas aufrückte. Zunächst eroberte Bolivar im Jahre 1813 seine eigene Geburtsstadt

Caracas, die ihn als den „Libertador“ feierlich begrüßte. Mit verschiedenem Kriegsglück führte nun Bolivar seinen Kampf gegen Spanien weiter. Im Juni 1814 wurde er bei La Puerta geschlagen und mußte sich nach einem vergeblichen Vorstoß nach Margarita und Bogota vor den überlegenen Truppen des spanischen Generalgouverneurs Morillo an die Nordküste Südamerikas zurückziehen und mit den letzten seiner Getreuen nach Jamaica flüchten. Ende 1816 stieß Bolivar bereits wieder auf das südamerikanische Festland vor und setzte sich in Venezuela wieder fest. Es gelang ihm, von dem Kongreß der Aufständischen in Angostura zum Präsidenten der südamerikanischen Nordstaaten gewählt zu werden und die Vollmachten

eines militärischen Diktators

zu erreichen. Er sammelte an der Westküste Südamerikas ein schlagereifes Heer, befreite Margarita, Venezuela und Columbien von der spanischen Herrschaft in den Jahren 1819 bis 1821 und warf den spanischen Bedrücker in der Schlacht von Pichincha im Jahre 1822 aus Ecuador und durch die Schlacht bei Junin endgültig aus Peru heraus. Vom Jahre 1825 ab regierte Simon Bolivar als unumschränkter Diktator über den oberen Teil von Peru, das sich nach ihm Bolivien nannte. Im Jahre 1827 wurde er auch in den übrigen Provinzen Perus zum Staatspräsidenten gewählt. Auch die columbische Republik schloß sich dem Staatenbund Bolivars an. Die Herrlichkeit dauerte jedoch nicht lange. Bolivar fürchtete

ein Weiterdringen der Revolution

durch allzu große Freiheiten an das Landproletariat der Indianer und der Mischlinge und entwickelte sich zu einem sehr harten und unebenglämigen Herrn über die ihm freiwillig unterstellten Republiken. In wenig Jahren entstand eine scharfe Opposition gegen sein Regime. Der Staatenbund Simons Bolivars zerfiel. Erst wandte sich Peru und dann Venezuela von ihm ab, schließlich auch Columbien und Ecuador. Am 27. April 1830 dankte Bolivar als Staatspräsident freiwillig ab und starb wenige Monate darauf.

So schloß dieses tatenreiche Leben mit einer großen Enttäuschung. Der Bonaparte Südamerikas sah seinen Ruhm und seine Popularität über den ganzen Nordteil des südamerikanischen Kontinents hinwegwehen und glaubte, mit dem Kapital seiner Autorität einen Staatenbund zusammenhalten zu können, den er durch seine militärische Leitung zusammenzubringen, aber nicht durch eine große politische Tat zusammenzubehalten vermochte.

Trotz des verbitterten Endes des Befreiers Südamerikas lebt sein Name in Wort und Bild, in Sprache und im Denken des Großteils der südamerikanischen, ehemals spanischen Bevölkerung fort, als eines Mannes, der für die Emanzipation seiner südamerikanischen Mitbürger sein Leben hundertmal in die Schanze schlug.

Gesundheitsfördernde Musikinstrumente

Der Belgier Renainet will mit einer Statistik, die sich auf die deutschen, französischen, belgischen und englischen Musiker stützt, beweisen, daß es Musikinstrumente gibt, die für den Spieler gesundheitsfördernd sind. Am gesündesten von allen Orchesterinstrumenten sind nach seiner Statistik die Bläser tiefer Instrumente, wie es Posaunen, Tuba, Bassflügelhorn und Bombardon sind. Die meisten Todesfälle zwischen dem fünfzigsten und sechzigsten Lebensjahr finden sich unter den Holzbläsern. Flöte, Oboe, Klarinette und Fagott sollen ihre Spieler besonders nervös machen. Auch das Spielen der Streichinstrumente. Am häufigsten tritt bei den Blechbläsern Lungenemphysem auf. Namentlich die Trompeter fallen dieser Krankheit zum Opfer. Sie wird als Pensionistenkrankheit bezeichnet, gegen die es angeblich nur ein wirksames Mittel gibt, nämlich bis ans Lebensende weiterzublasen.

Champagnerhöhlen von Dover

Wer die Ueberfahrt von Frankreich nach England mitgemacht hat, wird sicherlich niemals den Eindruck vergessen, den er vom Deck aus hat, wenn die weißen Klippen von Dover sich vom Meerespiegel leuchtend abheben. Jeder Engländer, der sein Heimatland verläßt, nimmt noch wehmütig von dieser mächtigen und schönen Kalksteingruppe Abschied. Wer würde ahnen, daß in dieses Kalksteingebilde einst von französischen Truppen zur Zeit der Napoleon-Kriege Höhlen ausgehauen wurden, die dazu dienten, Kriegsgüter unterzubringen. Namentlich in die sogenannten „Shalespeares Cliffs“ wurden tiefe unterirdische Gänge angegraben, die dann in friedlicheren Tagen von Bierbrauereien benutzt wurden, um Fässer unterzubringen. Nun werden die Höhlen von Dover als Durchzugsstation für kostbare Weine, vor allem für Champagner, benutzt. Jeden Abend landet in Dover das „Champagner Schiff“, wie es allgemein genannt wird, und ladet seine kostbare Ware ab. Die Hafenarbeiter befördern den Wein dann in die kühlen, unterirdischen Gänge, während das Schiff wieder die gewohnte nächtliche Rückreise nach Calais antreibt. Der Steuermann als auch der Kapitän treffen den Schiffsfuhrer fast schon im Schlaf, denn einer Fähre gleich pendelt der Dampfer immer den gleichen Weg. Ein einziger Nachtwächter, angeleitet mit einer wolkigen Seemannsweise, und die Schreie der Röhren begleiten das Schiff mit dem kostbaren Wein. Wenn der Champagner dann über Nacht seine kühlende Ruhe gefunden hat, wird er am frühen Morgen von mächtigen Pferdefarren abgeholt, die die Flaschen und Fässer in die grünen und vornehmlichen Hotels und Restaurants befördern. Es wird allgemein behauptet, daß kein Keller der Welt Champagner so gut fühlt wie die leuchtend weißen Höhlen von Dover, die stufenartig und grandios an der Küste Englands liegen.

Dst ist in einem dicken Buch eine gepreßte Blüte der ge-scheiteste Gedanke.
Arthur-Heinz Lehmann.

Gespräch über 1000 Meilen

Von Elisabeth Lermike

Johanna erwachte spät. Sie sah, daß der Himmel blau wurde, und die Tautropfen an den Bäumen glänzten. Ihr Geburtstag war heute, fiel ihr sofort ein, und zugleich dachte sie an Peter, ihren fernem Verlobten. Sie fragte sich selbst, ob sie es wohl vollkommen begriffe. Einen Tag vor seiner großen Reise nach Java hatten sie sich verlobt. Die Leute fragten: Warum nicht eher? Und lachten.

Es war durchaus nicht zum Lachen — es war nicht eher möglich gewesen. Vater und Mutter hatten sie nicht aufgefordert, mit Peter mitzureisen und ihn an Bord zu bringen. Es wäre eine große Ausgabe gewesen, und außerdem: War er ihr nicht noch immer ein Fremder? Mühten sie nicht erst etwas überwinden lernen: die Scham, die zwischen zwei Menschen steht, wenn sie sich fürs Leben verbinden wollen? Das Gefühl, sich selbst behalten zu wollen, sich nicht ganz geben zu können? Man konnte sich selbst noch nicht gut, und sollte sich einem anderen Menschen nähern. Es war, als ob man ein fesselndes Buch weggab, ohne es ausgelesen zu haben.

Sie liebte Peter, aber sie wußte nicht immer, was es bedeutete. Sie schrieb ihm Briefe, vorsichtig und überlegt. Manchmal ließ sie sich gehen und dann liefen ein paar eilige Sätze mit unter. Sie sah es beim Durchlesen, und ihr Herz klopfte schneller. Aber wenn es zuviel war, eine halbe Seite, dann jerrte sie den Brief, denn sie fühlte das absichtlich Unbeherrschte, und das war ihr zuwider. Die Briefe von Peter waren anders. Lang und gleichmäßig, als ob er immerfort in der gleichen Spannung lebte. Dennoch dachte sie öfter nach dem Lesen: Er ist unruhig, und die Frage erhob sich in ihr: Wie wird das enden?

Es klopfte an ihre Tür.

„Ja!“ rief sie. Ihr Vater trat ein.

„Du siehst noch im Bett?“ sagte er lächelnd und küßte seine Tochter. „Ich gratuliere dir herzlich. Und nun geh nur schnell auf. Du sollst um elf Uhr auf dem Postamt sein.“

„Warum denn?“

„Du kannst mit Peter sprechen, zwei Minuten. Es ist jetzt neun Uhr durch. Du kannst zu Fuß gehen und dir überlegen, was du sagen willst. Das ist mein Geburtstagsgeschenk.“

„Aber Vater!“

Er stand schon lächelnd an der Tür.

„Es ist nicht ganz leicht, verlobt zu sein, nicht wahr? Aber Peter wird dir schon helfen.“

Sie hörte, wie sich seine Schritte auf dem Flur schnell entfernten. Warum hatte er das getan, er, der nicht gewollt hatte, daß sie mit Peter nach Java reiste? Und was sollte sie sagen? Sie sah sich schon am Telefon scheitern, verlegen und mit klopfendem Herzen. Geht es dir gut? Das ist schon. Ja, mir auch. Samstag habe ich meinen letzten Brief abgeschickt. Versteht du mich nicht? Ich sagte — nein, so etwas war doch zu einfältig. Wie lange dauerten zwei Minuten.

Sie sprang aus dem Bett. Im Spiegel nickte sie ihrem Gesicht zu. Guten Tag, das bist du, und wenn dich Peter heilig gefühlt hätte, dann würde man es dir jetzt nicht mehr ansehen. Aber er hat dir nur zum Abschied einen Kuß gegeben. In den Romanen liest man es anders.

Sie fühlte, daß ihr Herz unregelmäßig schlug. Was sollte sie sagen? —

Johanna ging langsam nach Hause. Die Sonne stand am blauen Winterhimmel und aller Morgentau war verdunstet. Klar schimmerte das Wasser zwischen den kalten Steinern. Auf den Plägen wurden Blumen verkauft, weiße Chrysanthemen und Mimosen, die aus dem Süden kamen. Sie sah alles und lächelte. Ich habe Peter gesehen, dachte sie. Wenn man so deutlich jemandes Stimme hört, sieht man auch sein sprechendes Gesicht. Und wenn seine Stimme einem so lieb ist, dann kennt man ihn ganz.

„Guten Tag, Jo,“ hatte er gesagt. „Guten Tag, Kind, ich freue mich immer so sehr über deine Briefe, schreib mir nur weiter so vorsichtige Briefe, dann ist es, als ob du bei mir bist und ich dir zuhöre.“

„Wie deutlich deine Stimme ist, Peter,“ hatte sie geantwortet, „und ich wußte nicht einmal, daß ich sie so gut kannte. Wann soll ich zu dir kommen?“

„Ich spare schon lange für deine Reise,“ erwiderte er — „vielleicht im Sommer! Wenn du so schnell kannst.“

„Ja, ich denke wohl, daß ich kann — aber dränge nicht in deinen Briefen.“

„Nein, du bist frei, aber wir kommen einander doch näher, findest du nicht?“

„Ja, ich glaube wohl. Fühlst du dich draußen nicht allzu einsam?“

„Einsam? Ein kleines bisschen, aber das ist vielleicht gut.“

Eine fremde Stimme sagte: „Noch zwanzig Sekunden!“ Da begannen sie beide zu lachen und zu rufen:

„Guten Tag, Jo, guten Tag, Peter! Gräß! zu Haus, ja, alles Gute!“

Und es war vorbei . . .

Sie hätte stundenlang so weiter durch die Straßen laufen und allen Menschen ihr Gespräch erzählen können, immer wieder von neuem. Manchmal warf sie es durcheinander, und dann mußte sie die richtige Reihenfolge wiederherstellen. „Wusstest du, daß ich anrufen würde?“ — „Nein, aber ich habe mich doch vorbereitet.“ Damit fing es an, und da war es sofort, als ob Peter ihr die Hand auf die Schulter gelegt hätte.

Sie kam nach Haus. Ihr Vater stand am Fenster und drehte sich langsam um.

Sie schlang die Arme um seinen Hals.

„Es war wunderbar. Ich denke, daß ich ihm bald nachreife, im Sommer vielleicht.“

„So? Das ist schön.“

Plötzlich fiel ihr etwas ein.

„Hör' mal, Vater, war es deine Absicht, daß ich — Gewißheit haben sollte?“

Sie sah ihn ernst an.

Er nickte. Seine Augen glänzten.

„Ja, mein Kind.“

„Vater,“ sagte sie und drückte ihre Lippen auf seine Wange.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Holländischen.)

Laden nicht verlernen

„Entschuldigen Sie,“ sagte der Schneider, „aber hier diese kleine Rechnung ist schon lange fällig . . .“

„Wie hoch ist sie?“ fragte Johannsen.

„Sechs fünfundsiebzig,“ zitterte der Schneider. „Für Ent-freden und Bügeln Ihres grauen Som . . .“

Weiter kam er nicht. „Sechs fünfundsiebzig?“ brüllte Johannsen. „Ja, sagen Sie mal, was denken Sie sich denn eigentlich? Ich bin Freunden und Feinden Geld schuldig, nicht nur hier, sondern auch in Stockholm, München, Paris, London, Dresden, Kapstadt, Tokio — Tausende von Mark, Tausende, verliere ich Ihnen! Und da wagen Sie es, mich wegen sechs fünfundsiebzig zu behelligen?“ (Strix)

Aus der „Damburger Illustrierten“:

Müller kommt abends spät nach Hause.

„Wie spät bist du in meinem Büro gewesen, ich hatte zuviel zu tun!“

„Dann mußt du aus Abseht sein“, sagte die Frau.

„Wieso?“

„Weil die Polizei schon vor drei Stunden Bescheid gesagt hat, daß dein Kontorgebäude in Flammen steht!“

Wir trotzen dem Schafott!

„Die Mordgesetze schüchtern uns nicht ein“

Aus Deutschland wird uns geschrieben:

Die große Lähmung, die die deutsche Arbeiterschaft nach dem Siege des Faschismus befallen hatte, beginnt allmählich zu weichen. In den Betrieben fangen die Menschen wieder zu sprechen an, verstoßen, in Gesprächen höchstens zu dritt, gewiß, aber es ist doch anders als noch vor sechs Wochen. Auf den Wochenmärkten schütteln die Frauen nicht mehr stumm den Kopf, wenn die Preise steigen — und vom März bis Juli sind sie für die wichtigsten Lebensmittel um acht Prozent gestiegen —, sie tuscheln untereinander, die eine oder andere magt schon wieder ein Wort des Unmuts und findet Zustimmung. Vor den Stempelstellen fragt einer den anderen, ob er schon etwas von der Belebung der Wirtschaft bemerkt, und dann lachen alle. Es ist ein böses Lachen, nicht laut, aber die Herren im Propagandaministerium hören es ganz genau. Noch vor sechs Wochen konnte von einer illegalen Literatur kaum die Rede sein. Heute vertreiben die Kommunisten ihre „rote Fahne“ bloß in Berlin wöchentlich in einigen zehntausend Stück, geben Tausende von antifaschistischen Zeitungen in einigen Tausend Exemplaren von Hand zu Hand.

Das alles ist nicht allzuviel und man soll es nicht überschätzen. Gegenüber der niederdrückenden Lähmung vom März, April und Mai ist dennoch der Fortschritt gewaltig. Die Arbeiter reden langsam, sehr langsam, den Kopf wieder hoch. Der fürchtbare Bann beginnt zu weichen. Es gibt neue Hoffnung.

Die Faschisten werden nervös. Wie sehr, zeigen die Sonntag veröffentlichten Norddeutsche. Doch Gehehe ist nicht das rechte Wort. Es sind Anweisungen, jeden aktiven Antifaschisten, der in die Hände der Mörder fällt, umzubringen. „Wer sich in Zukunft an den Trägern der nationalsozialistischen Bewegung verzeihen muß wissen, daß er binnen kürzester Frist sein Leben verliert. Dabei genügt es vollkommen, wenn er überführt wird, daß er die Tat beabsichtigt hat“, erklärt Göring. Hebt einer die Hand zur Abwehr eines Hiebess mit der Stahlrute, dann wollte er sich offenbar an einem Träger der nationalsozialistischen Bewegung verzeihen, also ist er hingerichtet.

Die Todesstrafe wird durch Sondergerichte verhängt, auch schon, wenn in Zukunft „das Ansehen und der Bestand des Staates angetastet wird durch Verbreitung der sogenannten Grenzpropaganda“. Damit droht jedem, der ein Flugblatt weitergibt, der Galgen! Hinter jedem, der die Wahrheit verbreitet, steht der Henker!

Mag jetzt dieser oder jener schwach werden — es wird ihnen nicht gelingen! Sonntag beschloß eine Reihe illegaler Arbeitergruppen, den Mordbefehl Görings zu beantworten: In der nächsten Woche muß die Zahl der vertriebenen Zeitungen verdoppelt werden. Sie beugen uns nicht!

Heer und Hakenkreuz

Wehrpolitische Gedanken

Von Symmachos

Vorbemerkung der Redaktion: Wir geben diese Zeitschrift wieder, ohne uns mit ihr in allen Einzelheiten zu identifizieren.

Die Abrüstungskonferenz ist also bis zum Oktober vertagt worden, nachdem der Gesandte Hitlers, Herr Radolny, mit seinem Vorschlag, weiterzutagen, auf weiter Flur allein geblieben ist. Wer da glaubt, die Konferenz werde sich im Oktober wieder friedlich zusammensetzen und etwas wie eine Abrüstung beschließen, zählt einen Zauber.

Herr Radolny hat in Genf nichts anderes gesagt, als was er und alle seine Vorgänger auf diesem Gebiet schon früher unter anderen Bedingungen auch gesagt haben. Der Unterschied ist nur, daß man früher immerhin etwas davon geglaubt hat und daß man jetzt gar nichts mehr glaubt.

Auch Hitler hat nichts anderes gesagt als was Herrmann Müller und Stresemann auch schon gesagt haben: „Deutschland braucht Frieden“. Weiter sagte er hinzu: „Noch zehn Jahre“. Das wird nun von der ganzen Welt so aufgefaßt, daß Hitler nur noch zehn Jahre Frieden will und daß er diese Zeit benutzen will, um den neuen Krieg vorzubereiten.

Ein Müller-Stresemann-Ausspruch ohne Hitler-Zusatz wäre der deutschen Sache nützlich gewesen. Vielleicht hat es Hitler gar nicht so gemeint. Aber ein Staatsmann muß die Wirkung seiner Worte berechnen können. Das Friedensbekenntnis ist für jede deutsche Regierung eine Selbstverständlichkeit. Seine Begrenzung auf zehn Jahre war eine Dummheit.

Leider ist diese Dummheit nur eine von vielen, die auf dem Gebiete der Außenpolitik gemacht werden. Es hieße, die führenden Männer der Reichswehr unter die Füße zu stellen, wollte man annehmen, sie wären blind für die Gefahren, die dadurch gerade für die Wehrmacht heraufbeschworen werden.

Daß das österreichische Bundesheer in diesen Tagen seine reichswehrähnliche Uniform ablegt und zu österreichischen Modellen zurückkehrt, ist für die deutsche Wehrmacht gerade kein Kompliment. Es ist aber auch leider das Symptom eines allgemeinen Zustandes der Abneigung und des Mißtrauens Deutschlands gegenüber, das Symptom einer Isolierung, wie sie selbst während des Weltkrieges nicht bekannt hat.

Im Weltkrieg stellte die deutsche Außenpolitik die deutsche Wehrmacht — damals die stärkste der Welt — vor ein Problem, das nicht zu lösen war. Das war, militärisch betrachtet, der tiefste Stun und der tiefste Grund der deutschen Niederlage. Eine Wiederholung des „Dineinstütterns“ in einen Krieg aller gegen Einen hieße die deutsche Wehrmacht in einem sinnlosen Abenteuer aufzreiben. Ganz abgesehen davon, was dieses Abenteuer für das deutsche Volk

bedeuten würde, glauben wir nicht, daß die Führer der Reichswehr geneigt sind, jede Tölpelhaftigkeit der Außenpolitik mitzumachen, um dann für den Rest ihres Lebens als geschlagene Generale herumzulaufen.

Ist also der deutsche Faschismus mit seiner Ungeschicklichkeit nach außen für die Wehrmacht eine Gefahr, so ist er es mit seiner Brutalität nach innen nicht minder. Ein System, das darauf beruht, daß die Mehrheit des Volkes von einer Minderheit tyrannisiert wird, ist völlig ungeeignet, für eine moderne Wehrmacht die Grundlage zu bilden. Unverrätten bleibt die große Lehre des Weltkrieges, wie die Demokratie mit ihren inneren Schwierigkeiten fertig werden und schließlich auch militärisch siegen.

Ist diese Lehre nur für die Vergangenheit? Im Gegenteil, sie wird mit jedem Tage richtiger! Man braucht nur die italienische und die französische Wehrmacht untereinander zu vergleichen, um zu diesem Schluss zu gelangen. Kein Fachmann zweifelt an der ungeheuren Überlegenheit Frankreichs, keiner zweifelt daran, daß im Falle eines Zusammenstoßes der Niederbruch Italiens in kürzester Frist eine Selbstverständlichkeit wäre. Warum? Weil die Despotie den Verteidigungswillen des Volkes lähmt!

Der Faschismus nennt sich zwar national, in seiner Wirkung ist er aber antinational. Und die Dienste, die er mit übertriebener Beifolgschaft der Wehrmacht anbietet, sind in Wirklichkeit Verrat. Seine Behauptung, er habe das deutsche Volk zusammengeschweißt, ist doch nur Selbstbetrug: das deutsche Volk ist heute zerrissener denn je. Der vergewaltigte Teil hat nicht dadurch zu existieren aufgehört, daß man ihn zum Schweigen zwingt, er besteht als gärende Masse weiter und verzehrt sich in Raschgedanken. Ein Volk, das sich in einem solchen Zustand befindet, ist außenpolitisch und militärisch nicht stark, sondern schwach. Als „Volk in Waffen“ würde es die Waffen nur benutzen, um einer über den anderen herzufallen.

Auf keinen Fall kann der Fanatismus einer Parteigruppe den Bewußtsein einer ganzen Nation ersetzen, der nur in Freiheit gedeihen kann. Deutschland ist jetzt nach außen schwach, schwächer als vor dem 30. Januar 1933, und wird es bleiben, bis das grauenhafte Unrecht, das an dem deutschen Arbeiter begangen wurde, wieder gutgemacht worden ist. Nur der Sturz der Despotie, die Deutschland heute gefangen hält, kann die Vorbereitungen für den Bestand einer ihrem Zweck genügenden Wehrmacht herstellen. Schreiben die Dinge weiter wie bisher, dann führt über kurz oder lang Deutschland kopfüber in den Abgrund — die Reichswehr voran!

Keine echte Wirtschaftsbelebung

Immer noch geringes Produktionsvolumen — Stocken der Arbeitszunahme — Schwankende Beschäftigung

Wie unsicher die Lage der deutschen Industrie ist und wie wenig der nach den tagesüblichen Berichten vorgeäußerte Optimismus berechtigt ist, geht aus den sicher nicht pessimistisch gefärbten amtlichen Zahlen hervor:

Die Neueinstellung von Arbeitern in der Industrie hat sich nach der Industrieberichterstattung des Statistischen Reichsamts im Juni fortgesetzt. Die Zahl der Beschäftigten ist von 45,5 v. H. auf 46,4 v. H. der Arbeiterplatzkapazität (d. h. die Höchstzahl der Arbeiter, die bei voller Besetzung aller Betriebseinrichtungen beschäftigt werden können) gestiegen und hat damit den saisonmäßigen Tiefpunkt von Januar 1933 um 1,5 v. H. überschritten.

Die Zunahme der Beschäftigten ist in den Produktionsgüterindustrien wie in den Verbrauchsgüterindustrien etwas geringer als im Vormonat.

Innerhalb der Produktionsgüterindustrien gibt dies vor allem für die Bauwirtschaft. Im Fahrzeugbau, vor allem in der Kraftfahrzeugindustrie, hat die Beschäftigung weiter zugenommen. Dies ist um so bemerkenswerter, als in den letzten Jahren der saisonmäßige Höhe-

punkt bereits im Mai erreicht war. Die Investitions-güterindustrien, die keine ausgeprägte Saisonbewegung aufweisen, aus deren Bewegung sich also die Konjunkturalentwicklung besonders deutlich ablesen läßt, haben in gleichem Maße wie im Vormonat Arbeiter aufgenommen.

Bei den Verbrauchsgüterindustrien ist die Zunahme der Beschäftigten ebenfalls etwas geringer als im Vormonat.

Dies ist zum Teil darauf zurückzuführen, daß in einer Reihe von Verbrauchsgüterindustrien die Frühjahrsbelebung im Mai ihren Höhepunkt erreicht hat. So ist die Beschäftigung in den wichtigsten Zweigen der Bekleidungsindustrie zurückgegangen. In der Textilindustrie dagegen ist die Neueinstellung von Arbeitern größer als im Vormonat. Innerhalb der Nahrungs- und Genussmittelindustrien hat die Beschäftigung besonders bei den Mählen, in der Obst- und Gemüsekonservenindustrie sowie in der Zigarrenindustrie zugenommen.

Die Gesamtzahl der tatsächlich geleisteten Arbeitsstunden

liegt um 2,5 v. H. über dem saisonmäßigen Tiefpunkt im Januar 1933.

Gegenüber dem Vormonat hat sie sich mit 41,6 v. H. der Arbeiterstundenkapazität (d. h. die Zahl der Stunden, die bei voller Besetzung aller Betriebseinrichtungen in der tariflichen Arbeitszeit geleistet werden kann) kaum verändert.

Das ist zunächst daraus zu erklären, daß Arbeitsstunden „nfolge tarifmäßiger Betriebsferien ausgefallen sind. Hinzukommt, daß zahlreiche Firmen wieder in verstärktem Maße zur Arbeitsförderung übergegangen sind. Damit ist die durchschnittliche tägliche Arbeitszeit, die im Mai infolge sehr kurzfristiger Aufträge auf 7,4 Stunden gestiegen war, auf 7,2 Stunden zurückgegangen. Die Industrie ist also bestrebt, bei dem immer noch geringen Produktionsvolumen möglichst viel Arbeiter zu beschäftigen.

Schwabenstreiche

Aus Württemberg wird der „Deutschen Freiheit“ geschrieben:

Unter der höhnischen Überschrift „Abfahrt Richtung Heuberg“ glossierte das Stuttgarter Naziblatt einen Vorgang der letzten Tage, der den Zustand der völligen Rechtlosigkeit der Arbeiterschaft und ihre Bespitzelung durch Denunzianten, die sich in ihre Reihen einschleichen, besonders kennzeichnet. In dem Stuttgarter Arbeiterrevueort Botnang bestand vor der „Gleichhaltung“ ein Arbeitergesangsverein „Freiheit“, der natürlich der Auflösung anheimgefallen ist. Wenn aber die Teilnehmer an einer solchen Gemeinschaft, wie es dieser Verein war, jahre- oder gar jahrzehntelang kameradisch miteinander gewirkt haben, so kann man nicht erwarten, daß sie sich von heute auf morgen nicht mehr kennen oder kein persönliches Interesse mehr aneinander nehmen. Das zeigte sich auch in diesem Fall und so fanden sich die Mitglieder des früheren Vereins des öfteren mit ihren Familien zu rein gesellschaftlichen Veranstaltungen zwanglos zusammen. Kürzlich wollten sie an einem Sonntag in mehreren Autobussen einen Familienausflug machen. Die Wagen standen zur vereinbarten Zeit bereit, in der Nähe aber war auch — die Nazipolizei, die, als alles Platz genommen hatte, die Wagen in die Kaserne der grünen Polizei dirigierte. Dort ließ man die Omnibusse warten, suchte sich 43 sogenannte „Mädelsführer“ heraus und beförderte sie in den von ihnen selbst für den Familienausflug gemieteten und bezahlten Wagen in das Konzentrationslager auf den Heuberg! Man kann sich die Gesühle der Frauen und Kinder der Männer vorstellen, die aus solchem Anlaß um Freiheit und Brot gebracht und den Brutalitäten der Gefangenenwärter im Konzentrationslager ausgeliefert wurden. Dafür, daß irgend ein Schutz sie denunziert und staatsfeindliche Antriebe verdrängt hat, mußten sie sich von den Hölzlingen in der Schreibstube des „NS-Kurier“ auch noch verhöhnen lassen! Kann es einen schlüssigeren Beweis dafür geben, daß Deutschland das Gegenteil dessen ist, was man einen „Rechtsstaat“ nennt, als diesen Vorgang?

Ansichts solcher Vorgänge muß der Inhalt des Aufrufs, den die württembergische Regierung zu dem in dieser Woche in Stuttgart unter einem unerhörten reklamehaften Tamtam stattfindenden Deutschen Turnfest an die Bevölkerung gerichtet hat, als widerwärtige Dummheit bezeichnet werden. Darin heißt es nach einer sachlich völlig unbegründeten Anknüpfung an die einst von dem Turnvater Jahn verfolgten politischen Ziele:

„Ein deutscher Frühling ist mit diesem Jahr 1933 angebrochen, der Jahrhunderte alten Sehnen der besten Männer Erfüllung bringen soll. Ein Führer ist dem deutschen Volk entstanden, der es groß und stark, eins und frei machen will. . . . Jetzt erst ist die Bahn frei zur vollen Verwirklichung der Ideale, die auch der große Schöpfer der Turnerei vorgezeichnet hat. Euer Bekenntnis zur nationalen Erhebung, zur deutschen Einheit, zu deutschem Leben- und Freiheitswillen wird das Deutsche Turnfest 1933 zu einem Fest aller Deutschen machen.“

Es braucht nicht erst bewiesen zu werden, daß in dieser wie in zahlreichen anderen Kundgebungen mit dem Begriff „Freiheit“ der schändlichste Mißbrauch getrieben wird. Eine Regierung, die Zehntausende von Menschen nur um ihrer Gehinnung halber in Konzentrationslager steckt, die ehrliche Arbeiter, Angestellte und Beamte, nur weil sie „Marxisten“ und daher angeblich „staatsfeindlich“ eingestuft sind, aus Brot und Stellung hindanswirft und aller in Jahrzehnten erworbenen Rechtsansprüche beraubt, hat das Recht verwirrt, das Wort Freiheit überhaupt zu gebrauchen. Nichts wäre erwünschter, als daß es möglich gemacht werden könnte, den 300.000 Turnern, die in diesen Tagen aus allen deutschen Gauen in Stuttgart zusammenströmen, eine dokumentarische Darstellung zugänglich zu machen, aus der sie erleben könnten, wie es zur Zeit im Schwabenlande um den Freiheitsbegriff bestellt ist.

Der in diesem Aufruf bekundeten Unaufrichtigkeit stellt sich würdig das Verhalten des württembergischen Unterrichtsministeriums zur Seite. Da fand eine Sitzung der Handwerkskammer Stuttgart statt, die sich mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit durch Arbeitsbeschaffung auf privatem Wege befaßte. Man nahm eine lange Entschliessung an, deren letzter Absatz folgenden Wortlaut hat:

„Die Handelskammer Stuttgart richtet an alle Arbeitgeber das dringende Ersuchen, bei Rekrutierung von Arbeitslosen in erster Linie arbeitslose Kräfte aus den Verbänden der H. K., S. K. und des Stahlhelms zu berücksichtigen, die in jahrelangen, opfervollem Kampfe die Voraussetzungen für die Aufrichtung des neuen Deutschen Reiches geschaffen haben.“

Damit ist selbst für die rein private Arbeitsbeschaffung ein Gesinnungsmonopol aufgerichtet worden, das nicht nur alle Angehörigen der vormalig freien, sondern auch der ärztlichen und Hirsch-Dunckerischen Gewerkschaften brutal diffamiert und samt ihren Familienangehörigen, angeht der herrschenden Wirtschaftslage, auf unabsehbare Zeit hinaus weiterhin zum Tragen des Kreuzes der Arbeitslosigkeit und des Elends verurteilt. Die mit solchen Anordnungen ausgedrehte Saat wird eines Tages Früchte tragen, die den heutigen Machthabern kaum erwünscht sein werden.

Eugenius

Deutsche Zollbeamte schnorren

Von dänischen Reisenden, die nach Deutschland führen, wird uns folgender Vorfall berichtet: An der deutsch-dänischen Grenzstation Kupfermühle bei Hensburg werden deutsche Zollbeamten als schnorrende Wegelagerer für die nationale Revolution losgelassen. In andringlicher Weise fordern sie die Ausländer ab, Spenden für die nationale Arbeit zu geben. Der Zollbeamte Kröger aus Kupfermühle motivierte die Schnorrei damit, daß die Dänen ja die deutschen Chausseen mit befahren würden und darum auch etwas für das nationale Deutschland zu geben hätten.

Führerdiktatur und Rassenwahn

Die Stimme eines deutschen Arbeiters

Ein Arbeiter schreibt uns vom Rhein:

Adolf Hitler sprach kürzlich davon, daß die nationalsozialistische Epoche drei- bis vier Jahrhunderte andauern könne. Röh mir gab sich damit nicht zufrieden und wahrhaftig einige Jahrtausende. Der Reichsführer der SS, Himmler aber schon den Vogel ab. Auf der Eröffnung der Reichsschule der SS. schätzte er laut „Frankfurter Zeitung“ die Dauer der nationalsozialistischen Kulturrepoche, wie lächerlich das auch klingen möge (!), auf zwanzig- bis dreißigtausend Jahre. In diesen Phantazien offenbart sich der Geist, der die nationalsozialistischen Führer besetzt. Es sind von der Fülle der Macht geblendete Leute, die jeden kritischen Maßstab für ihr eigenes Wirken verloren haben. Es beginnt sich bei ihnen der typische Cäsarenwahn zu entwickeln. Sie kommen sich schon allmächtig vor. Ihnen scheint fast nichts unmöglich zu vollbringen. Sie haben sich mit Schmeichlern und Deuschlern umgeben, von denen sie noch in ihrem Wahn bestärkt werden. Und ihr System ist ganz dazu angetan, jede gesunde Kritik zu unterdrücken.

Dr. Ley veröffentlichte vor einiger Zeit als Leiter der deutschen Arbeitsfront eine Verfügung, wonach die Selbstverwaltung in den bisherigen Gewerkschaften zwar erhalten bleiben soll, aber die Funktionen unter dem Gesichtspunkt der Führerauslese vom Führer ernannt werden sollen.

In der nationalsozialistischen Bewegung war dies schon immer die Praxis. Der oberste Führer ernannt seine Mitarbeiter und entläßt sie nach seinem Gutdünken, diese wiederum ernennen und entlassen ihre Mitarbeiter. So geht es herunter bis zum kleinsten Funktionär. Jeder ist gezwungen nach oben zu kugeln und nach unten zu treten. Die Masse der Mitglieder hat nur zu gehorchen. Ihr trägt man nicht mehr Rechnung, als dies im Interesse der Führereliquie dringend geboten erscheint. Da ist es nicht weiter verwunderlich, daß die Führung von einem Machtrausch ergriffen wird und bald nicht mehr unterscheiden kann, ob ihre Maßnahmen von Erfolg oder Mißerfolg begleitet sind, und was zu tun menschlich möglich ist. Gewiss offenbaren die phantastischen Träumereien der nationalsozialistischen Führung viel Dummheit und Borniertheit, aber daß sie ernst genommen, zumindest stillschweigend geduldet werden, ist nur durch das der faschistischen Diktatur eigene System der Führerauslese zu verstehen.

Vorans gründet sich nun diese nationalsozialistische Kulturpoche, die bis in unabsehbare Zeiten die Welt regieren soll? Nach einer Verlautbarung des nationalsozialistischen Reichsamtes baut sie sich auf die Rassenkunde auf.

Deshalb wird in den Schulen die Rassenkunde als ordentliches Lehrfach aufgenommen. An den Universitäten werden Lehrstühle für Rassenforschung errichtet, soweit sie nicht schon bestanden. Obwohl die Rassenforschung noch lange nicht zu klaren und eindeutigen Ergebnissen gekommen ist, wird in der Praxis so verfahren, als wären alle Probleme geklärt. Das muß dem primitiven Menschen zu denken geben. Dieser Widerpruch zwischen Theorie und Praxis wird dadurch überwunden, daß man in die Rassenkunde flüchtet. Das ist die einzige Möglichkeit, sich an einem Beweis für die Richtigkeit der Behauptung vorbeizubringen. Doch die derzeitigen Herren Deutschlands wissen sehr genau, daß ihnen rassistische Schwärmer sehr gefährlich werden können. Menschen, die sich nicht an den Tatsachen orientieren, schreiben heute „Sozialismus“ und morgen „Kreuzigung“ hin. Deshalb ist auch die Rassenkunde gleichgeschaltet. Alles, was der Führung nicht in den Kram paßt, wird einfach als art- und blutfremd proklamiert. Mannestreue und das oben geschilderte System

der Führerauslese werden als die der germanischen Rasse eigentümlichen Tugenden hingestellt.

Die freie Forschung und die Kritik an der bestehenden Ordnung werden dagegen als jüdisch, fremdkämmig, die germanische Rasse moralisch und physisch degradierend hingestellt.

Dies hat in seiner Kölner Rede auf dem dortigen NSDAP-Treffen Dr. Ley deutlich zum Ausdruck gebracht: „Den alten liberalen Gedanken von den Menschenrechten haben wir begraben. Die jüdische, Volk und Art zerstückende Kritik, die sich unter dem Deckmantel der Freiheit, der Forschung und der gesellschaftlichen Betätigung breit machte, hat im nationalsozialistischen Staat kein Daseinsrecht. Der Nationalsozialist gehört. Und wer diese oberste Tugend noch nicht kennt, der wird sie lernen müssen!“

Wie sieht nun die Rassenfrage in der Praxis aus?

Die nationalsozialistische deutsche Arbeitsfront, die den Arierparagraphen eingeführt hat, begnügt sich damit, von ihren Mitgliedern eine eidesstattliche Versicherung zu verlangen, daß Eltern und Großeltern arischer Abstammung seien. Dies sei insbesondere dann zu bezweifeln, wenn ein Eltern- oder Großelternanteil der jüdischen Religionsgemeinschaft angehört habe. Andere Gesichtspunkte werden nicht angeführt. Die Religionszugehörigkeit belagt praktisch aber noch nichts über die Rassenzugehörigkeit. Alle, deren Eltern oder Großeltern der jüdischen Religionsgemeinschaft nicht angehört, werden also als Arier angesehen, was aber noch lange nicht der Fall zu sein braucht. Andere Merkmale können aber schwerlich aufgestellt werden, weil dann die meisten nationalsozialistischen Führer als verurteilt anscheiden müßten. Außerdem ist es bisher noch niemand gelungen, scharfsinnig typische Merkmale anzuführen. Die Rassenkunde, wie sie die Nationalsozialisten pflegen, ist also eine Fiktion. In diesen fundamentalen Schwierigkeiten würde die Praxis zerfallen, wenn sich die Führung ernstlich an ihrer Theorie orientieren wollte.

Es ist also verständlich, daß die augenblicklichen Herren Deutschlands die freie Forschung und ihre Volkstümlichkeit fürchten, denn sie fürchten das Hirngespinnst des Rassenwahns.

Die Diktatur würde für jedermann sichtbar ganz nackt und brutal dastehen. Sie könnte sich nicht mehr mit dem billigen Mantelchen einer auf der Rassenkunde beruhenden Moral verhängen. Im Grunde ist der Nationalsozialismus eben nur die brutale Gewalt Herrschaft des Großkapitals. Er entbehrt für das Proletariat jeder einwandfreien theoretischen Rechtfertigung. Die offizielle Theorie ist lediglich dazu da, den Armen im Geiste Laisache zu verwechseln.

Achtung! Billige Radioapparate

Die Kieler Volkszeitung schreibt: „Hier wurden bei ehemaligen Marxisten eine Reihe von Hausgeräten durchgeföhrt, in deren Verlauf die Hilfs-polizei eine Anzahl Radioapparate beschlagnahmte. Es handelt sich bei den beschlagnahmten Apparaten um Vier-röhrenempfänger, die zum Empfang ausländischer Stationen benutzt wurden. Eine Reihe von Besitzern solcher Apparate wurden in Haft genommen.“

Vierröhrenempfänger sind verboten. Natürlich nur für Marxisten. Der ausländische Sendungen empfängt, ist ein Landesverräter. Und man schlägt zwei Fliegen mit einer Klappe: man verhindert die Wahrheit und — kommt zu einem billigen und guten Apparat.

Der Schädel des Sultans Mkwawa

Der seltsame Artikel des Vertrages von Versailles

Von William J. Masin

Ich war mit dem Flugzeug in der Nähe der Eingebornenstadt Mkwawa in Tanganika gelandet. Eine Gruppe braunhäutiger Afrikaner beobachtete uns scharf, während wir niederstiegen. Sie schienen sich besonders für unser Gepäck zu interessieren, das Flugzeug löste ihnen keine besondere Furcht ein. Eine Stunde später sah ich im Kral eines krankeköpfigen Häuptlings und wir unterhielten uns im üblichen afrikanischen Gespräch, nämlich über Ernte, Regen und Tabak.

„Und der Herrscher“, sagte ich zu bemerken, „der hat euch gar nicht in Erfahrung verriet?“

„Er ist ein neuer Beweis von der Verrücktheit der Weißen“, erwiderte er, „aber er würde mich interessieren, wenn ihr uns den Schädel des Sultans zurückgebracht hättet.“

„Den Schädel des Sultans?“

„Er nickte und rauchte mit Genuss seine Kürbispipe. „Den Schädel des Sultans Mkwawa“, fuhr er fort. „Es wird in Afrika nicht eher Frieden sein, bis dieser Schädel wieder herbeigeholt ist, wie es uns die Weißen in dem Vertrag, das sie Versailles Vertrag nennen, versprochen haben.“

Mr. Baldwin und der Negerkopf

Ich gestehe, daß ich bis zu jenem Augenblick nie etwas vom Schädel des Sultans gehört hatte. Aber als ich den Häuptling verließ, begann ich meine Nachforschungen anzustellen. Ich erfuhr ziemlich viel. Denn es gab, wie ich hörte, auch sonst noch Leute, die nach dem Schädel des Sultans fragten. So zum Beispiel, den Major Mildner, den sozialistischen Abgeordneten von Leeds, der letzten im Unterhaus verurteilt, von Mr. Stanley Baldwin in etwas zu erfahren. Er wollte erfahren, ob der Schädel des Sultans, gemäß dem Versailles Vertrag, von Deutschland bereits ausgeliefert worden sei. „Nein“, hatte ihm Mr. Baldwin geantwortet, „trotz wiederholter Nachforschungen der deutschen Regierung ist der gegenwärtige Aufenthalt dieser Reliquie nicht ausfindig zu machen.“

Wie Mkwawa den Kopf verlor

Dieser Schädel hat den Diplomaten einige Jahre lang Aufregungen verursacht. Der Sultan Mkwawa war ein

der eingeborenen Helden Afrikas. Als der Kampf um Afrika entbrannte und die Deutschen in das heutige Tanganika eindringen, war der Sultan Mkwawa ein mächtiger Häuptling, dem eine anscheinende Streitmacht zur Verfügung stand. Die Deutschen glaubten, ihn leicht besiegen zu können. Ein australischer Hauptmann, namens Jenke, der eine Anzahl Askaris befehligte, drang in das Innere vor. Der Sultan erwartete ihn im Hinterhalt. Der ganze Trupp wurde niedergemacht und triumphierend lebte der Sultan in sein Kral zurück. Oxendostoren führten Siegestänze auf und prophezeiten weitere Siege. Die Deutschen, über diese Niederlage erbittert, bereiteten nun eine wirkliche Strafexpedition vor. Nicht nur aus Askaris, sondern auch aus deutschen Soldaten bestand die anscheinliche Truppe, die auf den Kral des Sultans losmarschierte. Die Eingebornenführer wurden eingenommen und die Bewohner unbarbarisch niedergemacht. Dann, in der Nacht, machten die Deutschen einen Ueberfall auf den Kral des Sultans. Seine Wachen wurden von Gewehrfeuer niedergemacht und die Truppen stürzten zum Schloßraum des Sultans. Mkwawa erkannte sofort, daß sein Ende gekommen war. Ehe die Soldaten seine Hütte betraten, stieß er sich das Schwert in den Leib und fiel tot zu Boden.

Wenige Sekunden später stand Hauptmann Prinz über ihm. Er ergriff das Schwert, das noch vom Blute des Sultans leuchtete und trennte dessen Kopf vom Körper. Der Kopf wurde in einer Satteltasche verpackt und von den Deutschen nach Dar-es-Salaam mitgenommen.

Als er in diesem Hafen am Indischen Ozean angekommen wurde, schien irgendein grundgelehrter Deutscher den Vorschlag gemacht zu haben, ihn nach Berlin in ein Museum zu schicken. Mkwawas Schädel war, von anatomischen Standpunkt betrachtet, sicherlich ein hochinteressantes Beispiel des Schädelbaues, und die Gelehrten, die ihn in Berlin empfangen, waren von dem Geschenk zweifellos entzückt. Dennoch geriet dieser kostbare Schädel eines Tages in Verlust.

Versailler Vertrag — Artikel 246

Die Eingebornen von Tanganika hatten den Schädel aber nicht vergessen. Es kam der Weltkrieg und die Deutschen begannen in Ostafrika um ihren Kolonialbesitz zu kämpfen. Die Deutschen verloren den Krieg und die Staatsmänner der Erde trafen sich in Versailles, um den berühmten Vertrag aufzustellen. Dort erschien nun auch eine Abordnung von Männern mit Furbanen aus dem Herzen Afrikas. Sie wüßten sich unter die übrigen internationalen Delegationen, hatten aber anscheinend kein Verlangen nach riesigen Landstrichen oder nach Selbstbestimmungsrecht. Alles, was sie verlangten, war — die Rückgabe von Sultan Mkwawas

Hildburghausen

Dort gibt es unter anderem eine Irrenanstalt

Die „Vossische Zeitung“ meldet:

„Im Stadtrat der thüringischen Stadt Hildburghausen hat der thüringische Landtagspräsident und Studienrat Hille, der auch die dortige nationalsozialistische Stadtratsfraktion führt, eine Erklärung abgegeben, wonach der Hildburghäuser Stadtrat den Parlamentscharakter aufgibt. Es soll künftig nicht mehr debattiert, gewählt und abgestimmt werden. Die Anträge sollen vorgelesen werden, dann soll der Fraktionsvorsitzende der NSDAP, oder der Stadtratsvorsitzende darüber endgültig entscheiden.“

Vermutlich dürften selbst die Hildburghäuser Irren aufbegehren, wenn man ihnen zumute, was hier den Herren Stadträten zugemutet wird.

Ein Optimist

Professor Lenz: Sechs Millionen Minderwertige

Die im Verlag der deutschen Herzgesellschaft vom Aufklärungsausschuss für Bevölkerungspolitik herausgegebene Korrespondenz veröffentlicht in ihrer letzten Nummer eine von Professor Lenz kommende Schätzung, wonach gegenwärtig in Deutschland zirka sechs Millionen geistig geringwertige, 250 000 Geistesranke und 75 000 Idioten leben. Die Korrespondenz schreibt, nach diesen Zahlen müsse die Forderung bestehen bleiben, schon heute gegen die bisher völlig ungebremste Fortpflanzung des großen Heeres der Erblichbelasteten und schwer Minderwertigen geeignete Maßnahmen zu treffen.

Ludendorff

Er gründet einen Verband der Nichtchristen

München, 23. Juli. (Anprek.) Ludendorff kündigt die Gründung eines Verbandes zur Verteidigung der Rechte der Nichtchristen an. Die Verfassung garantiert die Freiheit der religiösen Ueberzeugungen, also müßten beispielsweise die Kinder vor dem Wirt der Beeinflussung durch die christlichen Kirchen behütet werden, wenn die Eltern es wollen, und wenn sie nicht wünschen, daß ihre Kinder durch die Internationale der Juden und Freimaurer, der nach Ludendorff alle christlichen Kirchen angehören, beeinflusst werden.

Ludendorff selbst ist schon im Jahre 1928 aus der evangelischen Kirche ausgetreten, hauptsächlich unter dem Einfluß seiner zweiten Frau, die er wiederholt als das größte philosophische Genie seit Kant und Schopenhauer angepriesen hat.

Gegen deutsches Spielzeug!

Boykottaktion in London

London, 23. Juli. (Anprek.) In der berühmten Sidmestreet in Whitechapel, wo 1911 zwei Banditen eine mehrstündige Schlacht gegen eine ganze Heer von Polizisten und Soldaten geliefert haben, wurde ein Spielzeugladen angegriffen, da er deutsches Spielzeug verkaufte. Der Leiter des jüdischen Boykotts gegen Deutschland, Hauptmann Webber wurde geholt und nach einer Verhandlung verpflichtete sich der Inhaber des Ladens, ein gewisser Angel, schriftlich, die Waren nach Deutschland zurückzusenden und keine deutschen Waren mehr zu kaufen, solange die Politik des Hitlerregimes aufrecht erhalten bleibt.

Verantwortlich: für die Redaktion Joh. Vih; Inserate Otto Rubin, beide in Saarbrücken. Druck und Verlag: „Volksstimme“ G. m. b. H. Saarbrücken, Schützenstraße 3.

Schädel. Ihr Ansehen kam dem vielbeschäftigten, aber leistungsfähigen englischen Premierminister Mr. Lloyd George zu Ohren. Er war mit der Abordnung sehr freundlich und versprach, von Deutschland die Rückgabe des Schädels ganz gewiss zu fordern. Und so wurde in den berühmten Vertrag der Artikel 246 aufgenommen:

„Innerhalb von sechs Monaten nach dem Inkrafttreten des gegenwärtigen Vertrages, muß Deutschland der Regierung Seiner Britannischen Majestät den Schädel des Sultans Mkwawa ausliefern, der aus dem Protektorat Deutsch-Ostafrika weggeführt und nach Deutschland gebracht wurde.“

Die drei Köpfe des Negerkönigs

Die Afrikaner waren entzückt. Sie sahen die Deutschen den Vertrag unterschreiben und lehrten in ihre Kral zurück, um die Ereignisse abzuwarten. Die sechs Monate verstrichen. Der Schädel wurde nicht zurückgegeben. Sechs Jahre vergingen. Der Schädel war noch immer nicht da. Die Häuptlinge der Eingebornen von Tanganika begannen ärgerlich zu werden. Sie erschienen vor den Bomas, den weißen Beamten ihrer Gebiete, und forderten den Schädel des Sultans. Die Angelegenheit wurde vom Kolonialministerium zum Außenministerium weitergeleitet. Große Staatsmänner mußten den Vertrag überprüfen. Sie hatten an Punkt 246 vergessen.

Aber der Schädel des Sultans war eine ernste Angelegenheit. Als Sir Austen Chamberlain Außenminister war, sandte er einen Sonderbotschafter nach Berlin, um Dr. Gustav Stresemann, den damaligen deutschen Außenminister, zu erinnern, daß dieser Artikel des Vertrages noch immer nicht erfüllt worden sei. Deutsche Beamte begannen nun auf der Suche nach dem Schädel des Sultans Mkwawa alle Museen zu durchstöbern.

Dann erhielt das britische Außenministerium eines Tages ein Paket aus Deutschland. Es wurde sorgfältig geöffnet — es enthielt drei Schädel. Welcher war nun der echte Schädel des Sultans Mkwawa? Kein Mensch wußte es. Die deutschen Behörden überließen die Entscheidung den englischen Staatsmännern. Sie hatten aus verschiedenen Museen eine Anzahl Negerköpfe gesammelt, die jeden Kopf länger entzückt hätten. Aus dieser Anzahl hatte sie drei ausgewählt, die vielleicht „ameblich“ sein könnten. Das britische Außenministerium fand aber, daß nicht einmal die Eingebornen von Tanganika auf diese plumpe Art gelächelt werden könnten. Sie schickten die drei Schädel zurück und verlangten die Auslieferung des richtigen Schädels.

Dieser Schädel wurde bisher noch immer nicht nach Afrika geschickt. Er blieb verhoffen. Und es ist mehr als fraglich, ob er je gefunden wird.